Enc.
133

~~H lit. ij. 161.~~

Enc. 133.

<36606800770015

<36606800770015

Bay

E

Ueber die Lectüre

Ein Geschenk für Jünglinge und Mädchen

von

C. S. von Z.

Verfasser des Buchs Ueber die Liebe

Man muß so lange lernen, als man noch Etwas nicht weiß. Und so lange man lebt, muß man lernen, wie man leben soll.

Seneka.

Stuttgart
bey Erhard und Löflund
1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Das Nachdenken über die Wichtigkeit der, wie ich glaube, allgemein anerkannten Wahrheit, daß die Lectüre entweder zur Verfeinerung und Bildung des Herzens und zur Aufklärung des Verstandes, oder zum Gegentheil sehr viel beitrage, veranlaßte mich, sowohl meine eigenen Gedanken, als das was verschiedne verdienstvolle Männer hierüber gedacht haben, hier niederzuschreiben.

Sollten auch nur wenige von meinen jungen Lesern und Leserinnen einigen Nuzen aus die-

ser kleinen Schrift schöpfen, und einige von ihnen dadurch vorsichtiger in der Wahl ihrer Lectüre werden, so wäre meine HauptAbsicht erreicht, und der Gedanke, auch ein Scherflein zum allgemeinen Besten beigetragen zu haben, das süsseste Vergnügen und der kostbarste Lohn meiner Arbeit.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Absicht und Zwek, den man bei der Lectüre haben muß, wenn man mit Nuzen lesen will.

Zweiter Abschnitt.

Absicht und Gebrauch entscheidet von dem Nuzen oder Schaden der Lectüre.

Dritter Abschnitt.

Was sollen wir lesen?

Vierter Abschnitt.

Wie sollen wir lesen, daß wir weiser und besser werden?

Fünfter Abschnitt.

Etwas über die Schauspiele.

Erster Abschnitt.

Absicht und Zweck den man bey der Lectüre haben muß, wenn man mit Nuzen lesen will.

Unter die grösten und edelsten Gaben und Vortheile, die wir von Gott erhalten, gehört die Fähigkeit unseres Verstandes und die Vernunft. Vortheile, die wir aber nach seiner Absicht verwalten müssen, weil wir ihren Gebrauch zu verantworten haben.

Der Keim der Wißbegierde ist ein Bestandtheil unserer Seele, und das Mittel, das der weise Schöpfer in uns gelegt hat, um den Wunsch nach besserm Glük als diese Welt gewähren kann, zur brennenden Sehnsucht sich dieses Glüks empfänglich zu machen, in uns auflodern zu lassen. Gott will, wir sollen unaufhörlich an Vermehrung un-

frer heilsamen Kenntnisse arbeiten, die uns in den Stand setzen, nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft zu seyn. Es ist demnach auch unsere Pflicht, unsern Geschmak zu cultiviren, welcher nichts anders ist, als das feinere Gefühl der Schönheiten in der Körper- und Geisterwelt. Ganz vorzüglich aber müssen wir für unsere Seele sorgen und ihre Kräfte immer mit Hinsicht auf die Ewigkeit üben.

Jeder Mensch der das Grose und Wichtige seiner Bestimmung in sich fühlt und kennt, wird daher auch jene angeborne Wißbegierde unterhalten, und auf würdige Gegenstände lenken wollen.

In der Erkenntniß der Wahrheit Nahrung suchen, ist also unstreitig eine der edelsten Vergnügungen des vernünftigen Geistes, der den unauslöschlichen Trieb der Wißbegierde, und das Verlangen immer mehr einzusehen und zu begreifen, von dem Schöpfer selbst empfangen hat. Gott der Inbegriff aller Vollkommenheiten, ist wohl natürlicherweise, der rühmlichste Gegenstand der menschlichen Erkenntniß, der die Seele über alles andere erhebt, und der ihr auch allein die Gedanken und Empfindungen einzuflössen vermag, bey welchen ihr wahrhaftig wohl ist. Was wäre also mehr zu wünschen als daß die übrigen menschlichen Einsichten mit dieser, als der wichtigsten, auf alle mögliche Art verbunden und dahin gezogen

würden. Dem scharfsinnigsten Kopf, dem grösten Weltweisen und Gelehrten wird doch immer etwas, und etwas sehr wichtiges fehlen, wenn ihm die Rechtschaffenheit des Herzens fehlt, welche die Furcht des Herrn allein geben und unterstüzen kann. Wir müssen daher mit völliger Zuverlässigkeit festsezen, was so viele Menschen bey ihrem vielen Lesen und Studieren gänzlich zu vergessen scheinen, nämlich, daß zu unserm wirklichen Besten, ein gutes Herz mehr werth ist, als der feinste Verstand. Die Frömmigkeit eines Christen, in so ferne sie mehr seine eigene Sache ist, macht ihn weit schäzbarer als alle Wissenschaft. Auch das Vergnügen der blossen Erkenntniß, sie sey so groß und so ausgebreitet als sie immer wolle, ist doch nie so rein und unvermischt als das Vergnügen einer guten und gottesfürchtigen Gesinnung. Wer in sich selbst nicht Ordnung findet, wer sich in seinem eigenen Herzen nicht richtiger Neigungen und würdiger Absichten bewußt ist, dem wird auch bey den weitläufigsten Einsichten, immer die innerliche nächste Quelle der ruhigen Zufriedenheit fehlen, die so wesentlich das Glük des Menschen ausmacht.

Wissenschaften, die weder besser noch glüklicher machen, kommen damit auf einen überaus geringen Werth herunter, und bey aller der Achtung gegen Genie und Talente, worin die Welt

Vierter Abschnitt.

Wie sollen wir lesen, daß wir weiser und besser werden?

Fünfter Abschnitt.

Etwas über die Schauspiele.

Erster Abschnitt.

Absicht und Zweck den man bey der Lectüre haben muß, wenn man mit Nuzen lesen will.

Unter die grösten und edelsten Gaben und Vortheile, die wir von Gott erhalten, gehört die Fähigkeit unseres Verstandes und die Vernunft. Vortheile, die wir aber nach seiner Absicht verwalten müssen, weil wir ihren Gebrauch zu verantworten haben.

Der Keim der Wißbegierde ist ein Bestandtheil unserer Seele, und das Mittel, das der weise Schöpfer in uns gelegt hat, um den Wunsch nach besserm Glük als diese Welt gewähren kann, zur brennenden Sehnsucht sich dieses Glüks empfänglich zu machen, in uns auflodern zu lassen. Gott will, wir sollen unaufhörlich an Vermehrung un-

ſrer heilſamen Kenntniſſe arbeiten, die uns in den Stand ſetzen, nützliche Glieder der menſchlichen Geſellſchaft zu ſeyn. Es iſt demnach auch unſere Pflicht, unſern Geſchmak zu cultiviren, welcher nichts anders iſt, als das feinere Gefühl der Schönheiten in der Körper- und Geiſterwelt. Ganz vorzüglich aber müſſen wir für unſere Seele ſorgen und ihre Kräfte immer mit Hinſicht auf die Ewigkeit üben.

Jeder Menſch der das Groſe und Wichtige ſeiner Beſtimmung in ſich fühlt und kennt, wird daher auch jene angeborne Wißbegierde unterhalten, und auf würdige Gegenſtände lenken wollen.

In der Erkenntniß der Wahrheit Nahrung ſuchen, iſt alſo unſtreitig eine der edelſten Vergnügungen des vernünftigen Geiſtes, der den unauslöſchlichen Trieb der Wißbegierde, und das Verlangen immer mehr einzuſehen und zu begreifen, von dem Schöpfer ſelbſt empfangen hat. Gott der Inbegriff aller Vollkommenheiten, iſt wohl natürlicherweiſe, der rühmlichſte Gegenſtand der menſchlichen Erkenntniß, der die Seele über alles andere erhebt, und der ihr auch allein die Gedanken und Empfindungen einzuflöſſen vermag, bey welchen ihr wahrhaftig wohl iſt. Was wäre alſo mehr zu wünſchen als daß die übrigen menſchlichen Einſichten mit dieſer, als der wichtigſten, auf alle mögliche Art verbunden und dahin gezogen

würden. Dem scharfsinnigsten Kopf, dem grösten Weltweisen und Gelehrten wird doch immer etwas, und etwas sehr wichtiges fehlen, wenn ihm die Rechtschaffenheit des Herzens fehlt, welche die Furcht des Herrn allein geben und unterstüzen kann. Wir müssen daher mit völliger Zuverlässigkeit festsezen, was so viele Menschen bey ihrem vielen Lesen und Studieren gänzlich zu vergessen scheinen, nämlich, daß zu unserm wirklichen Besten, ein gutes Herz mehr werth ist, als der feinste Verstand. Die Frömmigkeit eines Christen, in so ferne sie mehr seine eigene Sache ist, macht ihn weit schäzbarer als alle Wissenschaft. Auch das Vergnügen der blossen Erkenntniß, sie sey so groß und so ausgebreitet als sie immer wolle, ist doch nie so rein und unvermischt als das Vergnügen einer guten und gottesfürchtigen Gesinnung. Wer in sich selbst nicht Ordnung findet, wer sich in seinem eigenen Herzen nicht richtiger Neigungen und würdiger Absichten bewußt ist, dem wird auch bey den weitläufigsten Einsichten, immer die innerliche nächste Quelle der ruhigen Zufriedenheit fehlen, die so wesentlich das Glük des Menschen ausmacht.

Wissenschaften, die weder besser noch glüklicher machen, kommen damit auf einen überaus geringen Werth herunter, und bey aller der Achtung gegen Genie und Talente, worin die Welt

sich vereiniget zu haben scheint, haben doch die tiefsinnigsten Untersuchungen, und die wunderbarsten Entdekungen immer um so viel mehr Aehnlichkeit mit leeren, unfruchtbaren Zeitvertreiben, je weniger sie in die wirkliche Glükseligkeit der Menschen Einfluß äussern, und folglich auch, je weiter sie sich von der Glükseligkeit abgesondert haben, die doch am Ende nur die wahre und einzige ist, nämlich in der Rechtschaffenheit und in einem guten Gewissen Gott zum Freunde zu haben.

Die Endursache unsers Studierens, die Absicht bei Erlernung der Wissenschaften muß allemal auf den Zwek unseres Daseyns gerichtet werden. Wir sind, sagte der gute selige Gellert so oft zu seinen Zuhörern, aus keiner andern Ursache auf der Welt, als um unsern Verstand aufzuhellen, mit allerley gemeinnützigen Kenntnissen zu bereichern und vorzüglich unser Herz zu heiligen. Alles andere, was uns nicht frömmer, vollkommener und also glüklicher machen kann, verdient unsere Aufmerksamkeit nicht. Daher werden auch diejenigen, welche mit einem gründlichen Verstand, eine aufrichtige Wahrheits-Liebe verbinden, bei ihrem Lesen und Studieren nichts anders suchen, als sich für die menschliche Gesellschaft zu brauchbaren Mitgliedern zu bilden, und das unschuldige Vergnügen zu geniessen, immer grössere Fortschritte in der Wahrheit und Tugend zu machen.

Wir leben jezt gewissermassen in den Zeiten der Klugheit und des Verstandes: wenigstens ist es dieß, wovon am meisten gesprochen, worauf der meiste Werth gesetzet, und wornach am meisten gestrebt wird. Dadurch sucht man sich entweder Ehre oder Vortheile zu verschaffen. Ueberall sehen wir diesen herrschenden Geist unserer gegenwärtigen Tage. Ueberall sehen wir Menschen, welche Fähigkeiten und Gaben dieser Art an andern bewundern, und bey sich anstrengen; welche nach nichts anders jagen, als Entdekungen zu machen, Anschläge auszusinnen, mit Wiz und Wissenschaften vor andern zu glänzen und noch mehr mit allen Künsten der Verschlagenheit ihr eignes Glük in der Welt zu suchen. Die meisten ringen und forschen nach Verstand und Weisheit, aber die wenigsten suchen sie in der Furcht des Herrn, in der Vermeidung des Bösen, in einer unverrükten Treue gegen das Gewissen, und in der Ausübung der Gerechtigkeit und Liebe.

Das Bestreben, immer weiser und tugendhafter zu werden, muß also die HauptAbsicht, und der wahre Endzwek unserer Lectüre seyn. Wollten wir uns durch vieles Lesen und Studieren, blos gelehrter, beredter und geschikter machen; vergässen wir bei der Cultivirung unsers Verstandes, die nöthige Sorgfalt unserm Herzen eine tugendhafte

Richtung zu geben, so würden wir den eigentlichen Zwek unsers Lebens aus den Augen verlieren.

Wißbegierde und Lectüre behalten wenig Verdienstliches, wenn sie nicht auf unsere Besserung und Tugend gerichtet sind. Die gröste Belesenheit, jede Gelehrsamkeit blos an sich, hat wenig zu bedeuten: denn man ziehet mit Recht, den ehrlichen rechtschaffenen Mann, dem blos Gelehrten, der nicht rechtschaffen ist, gar weit vor.

Wenn unser Verstand schon an sich vortrefflich wäre, wenn wir unsern Geist mit den schönsten und sublimsten Wissenschaften ausgezieret hätten: so würde dieses alles, bloß an sich betrachtet, uns zu nichts weiter als nur zu Gelehrten, aber noch nicht zu rechtschaffenen ehrlichen Männern und zu bewährten, treuen und liebenswürdigen Freunden machen. Denn was ist der Belesenste, was ist der Gelehrteste, wenn er weiter nichts als belesen und gelehrt ist? vielleicht das, was Tertullian von den heidnischen Gelehrten sagt: ein Animal gloriæ.

Weder Lectüre und Wissenschaften, noch die Talente unsers Geistes sind es eigentlich die uns Nuzen, Ehre und Ruhm bringen, sondern vielmehr der gute Gebrauch, den wir davon machen, ist es, der uns nüzlich und brauchbar, zu guten Bürgern, zu guten Aeltern und Kindern, zu guten Gatten und Gattinnen, und zu treuen und angenehmen Freunden machet. Dieser gute

Gebrauch ist aber nichts anders, als die aufrichtige Begierde, durch Studieren und Lesen guter Schriften uns vielmehr nüzlich und tugendhafter, als blos belesener oder gelehrter zu machen.

In jenem guten Gebrauch bestehet also die sorgfältige Absicht bei unsrer Lectüre, Grundsäze, Geschichten und Beyspiele zu sammeln, die vermögend sind, Abscheu gegen das Laster und Liebe zur Tugend in uns zu erweken. Die Lectüre und all unser Vielwissen erhält demnach ihren Werth ganz allein von ihrer Verbindung mit Gemeinnüzigkeit und Tugend. Nicht das viele Lesen und Studieren, bestimmt die Würde des Lesers und des Gelehrten, sondern der gute Gebrauch, den er davon macht. Durch diesen guten Gebrauch gewöhnen wir uns zur Empfindung des Schönen und zur Tugendliebe. Wir gewöhnen uns, nur wahres Verdienst zu bewundern und hochzuschäzen. Wir lernen die Menschen richtiger beurtheilen, nämlich nicht so wohl nach dem was sie scheinen, als nach dem was sie wirklich sind. Wir lernen pöbelhafte Vorurtheile verachten, und vorzüglich uns nicht so leicht von gewissen glänzenden Handlungen und Thaten, verblenden zu lassen. Wir lernen edelmüthige Handlungen der Güte, der Freygebigkeit, der Vaterlandsliebe und der Treue gegen seine Freunde, denjenigen weit vorziehen, die sonst durch äussern Glanz so geschwind aller Augen auf sich

ziehen. Wir werden zur Tugend aufgemuntert und unterrichtet, wie wir geschikter und der Welt brauchbarer werden können. Dieß allein wäre schon viel, und gewiß ein groser, sehr groser Gewinn, den wir durch eine wohlgeordnete nüzliche Lectüre zu erwarten hätten, und wollte Gott! unsere heutige Lesewelt suchte und erhielte auch nur diese Vortheile von der unzählbaren Menge Bücher, die sie durchblättert! Aber für christliche Leser ist es jedoch nicht genug; diese dürfen sich damit allein nicht begnügen: sie müssen die Grenzen ihrer Wißbegierde und die Absicht ihrer Lectüre noch auf einen wichtigern Gegenstand ausdehnen, wenn sie den Vorwurf nicht auf sich ziehen wollen, den wir im Evang. Matth. 5, 47. finden: „Was thut ihr Sonderliches, thun die Zöllner oder die Heiden nicht auch also?" Der Zweck aller unserer Arbeit, die HauptAbsicht bey allen unsern Bemühungen muß vorzüglich bey uns Christen auf die Religion gerichtet seyn, welche uns eine weit vollkommenere Tugend lehret, als wir weder in der Schule des Sokrates noch des Plato lernen können. Ob wir gleich die Religion nicht in jeden unserer Handlungen zum unmittelbaren Gegenstand haben, und ob wir gleich nicht allezeit von ihr sprechen, so müssen wir sie doch allezeit im Herzen haben, sie niemals aus den Augen verlieren und uns gänzlich von ihr leiten lassen.

Ist unsere Absicht, uns durch Lectüre zur Redlichkeit und Rechtschaffenheit zu bilden: warum nicht vorzüglich auch zu guten Christen? warum wollen wir gerade da endigen, wo wir doch anfangen sollten? warum wollten wir gerade das hintansezen, was uns doch allein die Fortschritte in allen und jeden Tugenden erleichtern kann; gerade das vernachlässigen, was ihren Werth erhöhet, und wodurch sie allein wahren Glanz erhält? Nein, alle Anwendung und Uebung der Kräfte des Geistes muß auf die Absicht gerichtet seyn, uns frömmer, besser und zum Dienste der Welt brauchbarer zu machen; ausserdem würde unser Lesen und Studieren weiter nichts thun, als unsern Hochmuth nähren und keinen unserer Fehler verbessern. Ausserdem würde unser Studieren, unser Lesen und Denken nichts als ein üppiges Gastmahl seyn, die Wollust unsers Geistes dadurch zu unterhalten. Nein,

Der Fleiß in nüzlichen Geschäften,
Der edle Wucher mit den Kräften,
Bestimmt das menschliche Geschik.
Des Menschen Glük nicht einzuschränken,
Verlieh ihm Gott die Kraft zu denken,
Und sprach: Mensch, schaffe dein und deiner
Brüder Glük.

Zweyter Abschnitt.

Absicht und Gebrauch entscheidet den Nuzen oder Schaden der Lectüre.

Geschichte, Nachdenken und Erfahrung, werden einem jeden den grosen und wunderbaren Unterschied vor Augen stellen, den die Wissenschaften, nicht nur unter einzelnen Menschen sondern auch unter ganzen Völkern hervorbringen. Wir sehen fast täglich, daß ganze Nationen, in dem Grade als Wissenschaft und Aufklärung zu ihnen übergehen, in andre Menschen umgeformt werden; ihre Neigungen verbessern sich und ihre Sitten werden sanfter, ihre Polizei ordentlicher und anständiger, und ihre Geseze menschlicher. Die Wissenschaften ziehen sie aus der Dunkelheit hervor, zu welcher sie vorher durch ihre natürliche Rohheit verurtheilt waren. Es ist sehr gewiß, daß der Geist des Menschen durch die erhabenen Wahrheiten, welche ihm die Wissenschaften darbieten, genährt und gestärkt wird. Er

wächset, so zu sagen, mit den grosen Männern auf, deren Werke er studiert. Er nimmt durch das bedächtliche Lesen ihrer Schriften, eben so von ihren Denkungsarten, wie man gemeiniglich von den Manieren desjenigen etwas annimmt, mit dem man vielen Umgang hat.

Unter die Mittel zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren, darf man daher billig auch das Lesen guter Schriften für den Verstand und das Herz zählen, in welchen Einsicht und Beredtsamkeit sich vereinen, die Sache der Wahrheit und Tugend zu führen, und die Aufmerksamkeit des Lesers sich zu erwerben. Zwar ist das Lesen an und für sich keine Tugend; aber es ist doch ein sicheres Hülfsmittel zur Weisheit und Tugend. Unser Verstand erlangt seine Reife nur durch das Lesen guter Schriften, durch Nachdenken, durch Versuche und durch den Umgang und die Kritiken geistreicher und erfahrner Personen beyderley Geschlechts: aber er braucht freilich auch gewisse Jahre zu seiner Reife, die wir oft durch die beste Erziehung nicht früher herbeiführen können. Inzwischen ist immer darauf zu sehen, ich wiederhole es, daß man mit Geschmak und Empfindung lesen lerne, und niemals vergesse, daß Lesen und überhaupt Gelehrsamkeit ohne Tugend, daß Verstand ohne ein gebessertes Herz, daß Wissenschaft und Geschmak, ohne Unschuld und Frömmigkeit,

weder für uns noch für die Welt ein Glük sey, nicht Ehre, sondern Schande für unsern unsterblichen Geist. Suchen Sie, meine lieben Freunde und Freundinnen, die wahre Weisheit und Zufriedenheit: so suchen Sie selbige von ihrer Jugend an, in der Kenntniß und täglichen Ausübung der Religion, der allgemeinen und besondern Pflichten des Menschen.

Die beste Schuzwehr gegen Thorheiten ist fleissiger Anbau der Seelenkräfte. Arbeit überhaupt ist eine der größten Wohlthaten des Himmels, denn sie erleichtert uns den Sieg über die Leidenschaften, und stärket unsre Tugend. Das Studieren und Lesen, von der Seite betrachtet, daß es unsern Geist ausschmükt und unsern Verstand aufklärt, ist immer ein vortrefliches Hülfsmittel der Tugend. Denn das bleibt doch ewig wahr: je weiter wir im Denken fortschreiten, je mehr wir unsere Grundsäze verfeinern, und eben dadurch auch unser Herz veredeln, desto wärmer wird auch unsere Liebe zur Tugend werden. Ein sehr bewährtes Mittel also, junge Leute zur Achtung ihrer selbst, zur Liebe zur Tugend, mit einem Wort der Vollkommenheit näher zu bringen, deren wir hier fähig sind, ist, sie denken zu lehren; und durch was könnte dies besser geschehen, als durch Lesen und Studieren?

Von dem nüzlichen Vergnügen, das die Lectüre gewähret, sagt Cicero: „sie nähret die Jugend, sie vergnüget das Alter, sie erhöhet das Glük, sie ist in Widerwärtigkeiten unser Trost und unsere Zuflucht, sie ergözet uns zu Hause, sie belästiget uns nicht im Felde, sie verkürzet uns die Nächte, sie begleitet uns auf Reisen und auf's Land." — Der jüngere Plinius scheint ganz begeistert zu seyn, wenn er fast das nämliche versichert. Die schönen Wissenschaften, sagt er, sind meine Liebe und mein Trost: ich kenne nichts, das angenehmer sey, keine Widerwärtigkeit, die sie nicht versüßen. In der Unruhe über die Unpäßlichkeit meiner Frau, über die Krankheiten meiner Bedienten, und den Tod von einigen, finde ich keine Hülfe, als in meinen Studien; ob ich gleich die ganze Gröse des Uebels dabei begreife, so wird mir doch alles dadurch erträglicher."

Petrarcha, dessen Freunde sich über seine eingezogene und einsame Lebensart wunderten, verlachte ihre Vorstellungen. Er sagte: „diese Leute betrachten die Vergnügungen der Welt als ihr höchstes Gut; sie begreifen nicht, daß man dem entsagen kann. Ich habe Freunde, deren Gesellschaft mir höchst angenehm ist. Sie sind aus allen Ländern, aus allen Jahrhunderten. Sie haben sich im Krieg hervorgethan, in Staatsgeschäften und in den Wissenschaften. Es ist leicht

mit ihnen fertig zu werden, sie stehen mir immer zu Diensten. Ich lasse sie kommen, und schike sie wieder fort, so oft ich will. Sie sind nie verdrüßlich, und antworten mir auf alle meine Fragen. Einige erzählen mir alle Begebenheiten verflossener Zeiten. Andre entdeken mir die Geheimnisse der Natur. Andre lehren mich, wohl zu leben und ruhig zu sterben. Andre verjagen durch ihre Munterkeit meinen Kummer, und belustigen mich durch ihren Wiz. Andere machen meine Seele fähig alles zu dulden, und nichts zu wünschen, und lehren mich, mich selbst ertragen. Kurz, sie öffnen mir den Weg zu allen Wissenschaften und Künsten, und ich verlasse mich auf sie in der Noth. Zur Vergeltung für so grose Dienste verlangen sie nichts, als ein wohlverschloßnes Zimmer in einer Eke meines kleinen Hauses, wo sie vor dem Wurm in Sicherheit sind; endlich nehme ich sie auch mit mir auf die Felder, deren Stille ihnen besser gefällt, als der Tumult der Städte."

Hier sehen Sie meine Akademie und meine gelehrte und philosophische Gesellschaft, antwortete jener seinem Freunde, der sich über seine Lebensart wunderte; hier sehen Sie, sagte er, indem er ein Kabinet eröffnete, und ihm ein paar hundert Bände zeigte, eine Gesellschaft, die immer zu meiner Unterhaltung bereit ist. Hier lebe ich in der be-

sten Gesellschaft Teutschlands, Frankreichs, Englands, und des alten und neuen Roms, und bei dieser befürchte ich weder den Ueberdruß, noch die Langeweile, über die sich so manche in der Einsamkeit lebende beklagen. Ich arbeite, weil Arbeit die erste Grundlage der Gesundheit ist; etliche Stunden verschließ' ich mich täglich in dies Kabinet, weil ich das Bedürfniß fühle, meinen Verstand zu üben, und immer kehre ich mit neuem Vergnügen zu meinen Kindern zurük, weil ich mein Glük mehr in dem Gefühl als in dem Nachdenken finde.

So viel ist immer gewiß, das Lesen guter Bücher, oder welches einerley ist, das Studium der Wissenschaften gibt unsern Gedanken und Urtheilen mehr Richtigkeit und Pünktlichkeit. Es gewöhnt uns, mehr Ordnung und bessere Einrichtung in alles das zu bringen, worüber wir zu reden oder zu schreiben haben. Es gibt uns die aufgeklärtesten die grösten und weisesten Männer zu Führern und zu Mustern. Männer, welche Jahrhunderte lang durch die unparteyische und scharfe Prüfung der Zeit und so vieler Völker gegangen, und, nachdem sie den Untergang so mancher Reiche überlebt, endlich durch eine allgemeine Uebereinstimmung verdient haben, die Schiedsrichter im guten Geschmak und das Muster von allem zu seyn,

was nur vollkommenes in der Litteratur seyn mag.

Durch das Lesen guter und vernünftiger Bücher untersuchen wir uns selbst, und erfahren dadurch, welche von unsern Neigungen die lebhaftesten oder trägesten sind. Wir unterrichten uns in der Schreibart, und lernen ihren Unterschied und rechten Gebrauch kennen. Man erwirbt sich durch Lesung guter Bücher einen eigenen Geschmak; man verschaft sich einen eigenen gesunden Verstand, und nimmt eine angenehme Art zu reden an.

Da die Bücher dazu bestimmt sind, uns zu lehren, was die Entfernten und Verstorbenen gedacht und erfahren haben; so lernen wir auf diese Art die Gedanken und Kenntnisse derer, die einige tausend Jahre vor uns gelebt haben.

Das Studieren nüzlicher Wissenschaften und das aufmerksame Lesen vieler guten Bücher (nicht eben allezeit das, was man im eigentlichen Verstande Gelehrsamkeit nennt) gibt uns auch Fähigkeiten zu Geschäften, und macht uns zu brauchbaren Menschen.

Das lehren uns genug Beispiele, welche beweisen, daß Wissenschaft über Alter und Stand erhoben haben. Paulus Aemilius, welcher den berühmten Sieg über den Perseus, den lezten Macedonischen König, davon trug, erkannte gar wohl

wohl, auf welche Art und durch welche Mittel vorzügliche Menschen hervorgebracht werden. Plutarch merkt an, daß er sich die Erziehung seiner Kinder ganz ausserordentlich angelegen seyn ließ. Er begnügte sich nicht damit, sie ihre Muttersprache gründlich nach Regeln lernen zu lassen, sondern er ließ sie auch die griechische Sprache studieren. Er gab ihnen verschiedene Lehrmeister, von welchen sie in allerley Wissenschaften unterrichtet wurden, und er selbst wohnte, so viel ihm möglich war, ihrem Unterricht bey. Der Erfolg belohnte die Bemühungen eines so guten und aufgeklärten Vaters. Denn er war so glüklich, Rom einen zweiten Scipio Afrikanus zu geben, der sich nicht weniger durch seinen Geschmak für die schönen Wissenschaften, als durch seine kriegerische Tugenden berühmt machte. Ich darf hier eine Anmerkung nicht übergehen, welche Paterculus von diesem Scipio macht. Er sagt: Niemand wußte besser als er, Ruhe und Thätigkeit mit einander abzuwechseln, noch die Zwischenzeit besser zu benuzen, die ihm die Geschäfte übrig liessen. Die Waffen oder das Studieren machten seine Beschäftigungen aus: entweder übte er seinen Körper in den Gefahren des Kriegs, oder er cultivirte seinen Geist durch die Wissenschaften. Er war also niemals ohne nüzliche Beschäftigung.

Wem nüzte die Lectüre guter Schriften und das Studieren der Geschichte mehr, als dem Lucullus? Als man ihn auf einmal an der Spize der Armee sah, mußte man seine große und reife Geschiklichkeit bewundern. Er marschirte von Rom ab, ohne große militärische Kenntnisse zu haben, und Cicero sagt, daß er dennoch als ein geschikter und vollkommener General nach Asien gekommen sey. Sein trefliches Genie, durch das fleißige Studium der schönen Wissenschaften, und wahrscheinlich der Geschichte cultivirt, ersezte das, was ihm an Erfahrung mangelte. Brutus brachte einen Theil der Nächte zu, um sich durch Relationen von den Feldzügen berühmter Generale, in der Kriegskunst zu unterrichten, und hielt die Zeit nicht für verloren, die er auf das Lesen der Geschichte verwendete. Man traf ihn wenige Zeit vor der berühmten Schlacht von Pharsalus über den Werken des Polybius beschäftigt an.

Wie oft hört man nicht redliche, und auch große Männer in der Welt, entweder bitter darüber klagen, daß ihre Erziehung vernachläßiget worden, oder sehr bereuen, daß sie nicht mehr Fleiß auf die Wissenschaften und die Lectüre verwendet haben! Lange Erfahrung, vieles Nachdenken und Fleiß, ersezet zuweilen jenen Mangel: doch haben viele eingestehen müssen, daß eben dieser Mangel, sie von wichtigen Stellen entfernt,

oder daß sie unter der Last der Geschäfte, denen sie nicht gewachsen waren, unterliegen müssen.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß es hin und wieder, und auch bey Armeen Leute gegeben hat, die gleichsam durch ein göttliches Naturel, ohne Wissenschaft und Belesenheit, der Welt Bewunderung abgenöthiget haben. Allein die Mode der Unwissenheit ist abgeschaft worden, und man hat gar wohl eingesehen, daß diese ausserordentlichen Menschen dennoch nicht zu der Größe gestiegen sind, zu welcher sie sich würden erhoben haben, wenn sie das Studieren mit ihrem Naturel verbunden hätten; denn es würde aus dieser Vereinigung ohne Zweifel etwas Bewunderenswürdiges und Vollkommenes entstanden seyn. Die Natur entwirft den Grundriß zu der Gestalt eines Generals, das Studieren vollendet dieselbe, und die Waffen und die Wissenschaft vereinigen sich, einen grossen Geist zu bilden.

Alexander und Cäsar sind beede gelehrt gewesen. Der erstere gieng niemals schlafen, ohne seinen Degen und seinen Homer unter seinem Hauptküssen zu haben, und der leztere würde als Redner mit dem Cicero um den Preiß der Beredsamkeit gestritten haben, wenn er es nicht höher geschäzt hätte, ein Beherrscher der Welt zu seyn. Wem fällt aus unsern Zeiten nicht Friedrich der Einzige, König von Preussen, ein? Ein Beyspiel

das alles mit ungleich grösserer Ueberzeugung beweiset, als was nur immer hierüber gesagt werden mag.

Man weiß nicht, sagt er an einem Ort seiner Werke, wie glüklich der ist, der die Wissenschaften cultivirt; da sein Vergnügen nichts rauschendes hat, so erkennt man es gar nicht für das, was es ist.

Sie sind nun schon in einem hohen Alter, schrieb er an Voltaire, und verdanken den Wissenschaften noch die glüklichsten Augenblike ihres Lebens. Wenn alle andere Freuden verschwinden, bleibt doch diese. Sie ist unsere treue Gefärtin in jedem Alter und in jeder Lage.

Die gepriesenste Tapferkeit erhält doch noch immer neuen Glanz von der Kenntniß der schönen Wissenschaften, und wie viel Helden haben es bereuet, daß sie dieselben vernachläßiget haben.

Wenn auch die Lectüre und das Studieren nüzlicher Wissenschaften zu nichts weiter diente, als uns zur Arbeit zu gewöhnen, den Leichtsinn aufzuhalten und zu fixiren, den Ekel und den Ueberdruß zu überwinden, den junge Leute so gewöhnlich gegen die sizende und arbeitsame Lebensart und gegen alles zu haben pflegen, was sie genirt und unterwirft: so würde dies schon genug, und die Vortheile sehr wichtig seyn, die uns eine solche nüzliche Geistesunterhaltung verschaffet, ohne

der eben so wichtigen zu gedenken, daß sie von dem verderblichen Müssiggang zurükhält und das Leere unserer Zeit ausfüllt, die vielen Personen, und besonders der Jugend so schwer aufliegt.

Nichts ist schädlicher, und für die Jugend gefährlicher, als die Langeweile, welche gemeiniglich eine Quelle vieler Laster für sie ist. Wie viel Uebel entstehet aus dem, daß junge Leute nicht gern alleine bleiben, und sich mit nüzlicher Lectüre beschäftigen mögen! Wie viele wenden einen Theil ihres Lebens dazu an, den andern unglüklich zu machen!

Langeweile ist eine Pest, der man in Gesellschaft, oder, wo nicht durch schädliche, doch unnüze Beschäftigungen zu entgehen sucht. Sie ist ein Versinken der Seele in Leerheit, sagt der unvergleichliche Verfasser des Buchs von der Einsamkeit. Eine Vernichtung aller unserer Wirksamkeit und aller unserer Kraft, eine allmächtige Schwerheit, Trägheit, Müdigkeit und Unlust. Alles Hervorstreben in irgend einem Menschen, das ganze Triebwerk seines Geistes und seines Herzens wird durch Langeweile, die er hat, oder die man ihm macht, zerdrükt und gehemmt. Langeweile und Ekel vor sich selbst, treibt die meisten in Gesellschaft, und einige treibt Ekel vor Gesellschaft in die Einsamkeit. Ein müssiger Kopf hat am meisten Langeweile im Umgange mit sich selbst;

einen thätigen Kopf foltert Langeweile in jeder Stunde und in jedem Augenblike, da man seine Thätigkeit hemmt. Jener, der mit sich selbst nie zu leben weiß, sucht darum sein Vergnügen ausser sich; und dieser in sich selbst, wann er es im Umgang oft gesucht und nicht gefunden hat. Vergnügungen des Verstandes flieht man aus Geistes-Impotenz, und aus Trägheit findet man sie nur langsam: und darum sucht man sie lieber nicht. Lässige Menschen haben immer Langeweile, und immer geben sie Langeweile. Sie scheinen beschäftiget und verrichten nichts. Sie laufen immer, und bleiben stets auf demselben Flek. Seneca sagt, meines Erachtens sehr wahr, daß die meisten Menschen einen grosen Theil der Zeit hinbringen, entweder mit nichts thun, oder das, was sie thun, übel zu thun, oder mit allem beschäftigt zu seyn, nur mit dem nicht, was sie thun sollen.

Die gute Lectüre ist also ein sehr heilsames Mittel, die Seelen- und Sitten-verderbliche Langeweile zu verscheuchen. Denn in der Jugend, wo das Gemüth noch frei von allen Sorgen, und der Geist in dem grösten Feuer und in der grösten Munterkeit sich befindet, ist der Müssiggang viel gefährlicher als in reifern Jahren. Wir können nicht müssig seyn, und weil wir dieses nicht können, und doch ernsthafte Beschäftigungen fliehen, so verfallen wir

gemeiniglich auf Muthwillen, und dieser, so sehr er auch in den Jugendjahren zu entschuldigen wäre, endiget sich oft durch Sitten-Verderbniß, und Unglük. Die Lectüre also, ich wiederhole es, ist, da sie uns Vergnügungen des Geistes und des Herzens verschaft, ein wahres und bewährtes Mittel gegen alle Langeweile; alle Unlauterkeit, womit sie das leere Gemüth beflekt, verschwindet bei edler Beschäftigung des Geistes. Zu jenem Genuß geistiger Vergnügungen wird nicht allemal Gelehrsamkeit und grose Fähigkeit erfordert; wir dürfen nur, wie ein vortreflicher Schriftsteller irgendwo sagt, unsere Blike auf alle Weltbegebenheiten zurükwerfen, die wir schon erlebt haben, auf den Gang Gottes zur Erhebung und Demüthigung der Völker, auf die Fortschritte zu so manchem Guten und Schönen, auf die Rükfälle in so manche alte Thorheit, auf die verdrängte Barbarei, auf den unterjochten Aberglauben, und auf alle Barbarei, unter der wir noch schmachten, und auf allen Aberglauben, der noch mitten unter uns grünet und gedeyhet; auf die Riesenschritte in Wissenschaften und Künsten; auf die Flüge des Geistes der Zeit, und auf seine unbegränzten Albernheiten. Erwägen und durchdenken wir dies alles mit einem guten Buche in der Hand, nehmen wir dann noch immer den wärmsten Antheil an allem, was geschieht: o so ist alle Langeweile

verbannt, und so herrschet Ruhe, Frieden und gute Laune im Hause.

Die Lectüre bringt ferner auch noch diesen Vortheil, daß sie uns in den Stand sezet, über neu herausgekommene Werke vernünftig zu urtheilen, mit Leuten von Verstand und Wissenschaften Umgang und in den besten Gesellschaften Zugang zu haben, daß wir bei gelehrten Gesprächen nicht stumm bleiben, sondern Antheil nehmen, und selbst Materie zur Unterhaltung geben können.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß in den meisten Gesellschaften, so wie in vielen Geschäften, selten die Frage von der römischen oder griechischen Geschichte, von Philosophie und Mathematik ist: aber es ist doch eben so wenig zu läugnen, daß das Studium jener Wissenschaften, wenn sie auf gehörige brauchbare Art erlernt und cultivirt worden, dem Verstand Richtigkeit, Genauigkeit, Festigkeit, ja selbst eine gewisse Annehmlichkeit giebt, welche Kenner gar bald wahrnehmen.

Endlich so kann die Liebe zur Litteratur und Philosophie, die unsere erste Jugend ausbildet, auch in reifern Jahren unser Herz erwärmen, und eine nüzliche Lectüre unserm Herzen und Verstand bis ins Alter hinein reines Vergnügen gewähren.

Wenn wir aber jene Vortheile erwarten wollen, so müssen wir niemals vergessen, warum wir leben, lesen und studieren; niemals vergessen, daß

besser und tugendhafter werden, der einzige Zwek und die erste Absicht unserer Lektüre seyn müsse. Aber wie wenige haben bey ihrem Viellesen diese nüzliche und edle Absicht!

Eine von den unerkannten Hindernissen in unserer Moralität und unsers häuslichen Glüks, sagt ein verehrungswürdiger, um die Jugend sehr verdienter Schriftsteller (Herr Campe) ist, in manchen Familien wenigstens, der litterarische Luxus, eine wirkliche Seelen-Epidemie, welche vorzüglich in den gebildeten Klassen unserer Zeitgenossen, mit sichtbarer Verminderung des Familienglüks um so schneller und gefährlicher um sich greift, je geneigter man ist, sie gleich der erhöhten Gesichtsfarbe des Fieberhaften, dessen innern Zustand man verkennt, nicht für Krankheit, sondern für die wünschenswürdige Blüthe der Gesundheit des menschlichen Geistes zu halten.

Diese Seuche äussert sich durch eine immer weiter um sich greifende und jede andre Art von Thätigkeit immer mehr und mehr verdrängende Lesewuth. Diese Krankheit ist hauptsächlich, in einer Abneigung von nüzlicher Berufsgeschäftigkeit, in einem Hange zu wollüstiger Ruhe, in Ruhmsucht und Eitelkeit gegründet. Man liest viel zu viel, als daß der überladene Geist das Gelesene gehörig verdauen, in Saft und Kraft verwandeln und auf sich selbst, auf sein Leben und auf seine Hand-

lungen gehörig anwenden könnte; viel zu viel, als daß die eigentlichen Berufsgeschäfte, die Erfüllung unsrer heiligsten Pflichten, als Haußväter und Haußmütter, als Menschen und Bürger, nicht gar merklich darunter leiden sollten; viel zu viel, als daß die damit verbundene Körperruhe, die zu oft wiederholte Erhizung der Einbildungskraft, und die zu lange währende Anstrengung und Einengung unsrer Denkkraft, nicht einen sehr schädlichen Einfluß auf die Verdikung der Säfte, auf die Reizung und Schwächung der Nerven haben sollten; viel zu viel, als daß man nicht nach und nach Lust und Fähigkeit zu jeder andern, eben so nöthigen, nur nicht eben so bequemen und reizenden Geschäftigkeit darüber verlieren sollte.

Man ließt gar zu vielerley und mit zu weniger Auswahl, als daß nicht das eine die Wirkung des andern schwächen oder gänzlich wieder zernichten, und im Ganzen ein Chaos unverdaulicher Ideen in die Seele kommen sollte, welche zur Verbesserung nichts, wohl aber viel zur Verschlimmerung wirken können. Man ließt Predigten und Romane, Possenspiele und Sittenbücher, philosophische Abhandlungen und empfindelnde Gedichtchen u. s. w. alles im bunten Gemische, ohne Ordnung, ohne Auswahl, ohne Zwek, so wie das eine oder das andere durch den Zufall gerade herbeigeführt wird.

Man ließt endlich auch solche Schriften, welche recht eigentlich darauf abzweken, den Verstand zu verwirren, die Einbildungskraft zu beflеken, die Empfindungen zu überspannen, die Grundsäze einer aufgeklärten Gottesfurcht, und mit ihnen die der Tugend und Rechtschaffenheit wankend zu machen, das Gewissen einzuschläfern, den Geist durch süßliche Empfindeleien zu entmannen, Unzufriedenheit über Welt, Menschen und Vorsehung einzuflößen, die Phantasie zu schwärmerischen Luftreisen in das Reich der Träume und Schimären zu beflügeln, und die Menschen sowohl zu den Geschäften als auch zum Genuß des Lebens immer unfähiger zu machen. Dieß, dieß ist es, was das Lesen für das Glük so mancher Familie schon jezt so verderblich macht, und, bey dem jährlichen fürchterlichen Anwachs der BücherSündfluth, immer mehr und mehr verderblich machen muß.

Kommt nun endlich hiezu auch noch dieses, daß man ohne Auswahl, Zwek und Ordnung alles durcheinander, also auch solche Bücher häufig ließt, welche recht eigentlich dazu geschrieben zu seyn scheinen, den Geist des Menschen aus der wirklichen Welt in eine schimärische zu entrüken, ihm Wesen, Lagen und Verhältnisse vorzuspiegeln, welche hienieden nirgends gefunden werden, Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche in ihm aufzuregen, welche nie erfüllt werden können, Ge-

fühle und Empfindungen in ihm zu erweken, welche weder zu seiner dermaligen Bestimmung, noch zu seinen dermaligen körperlichen Organen passen: dann mag die mißgeleitete Seele solcher Menschen noch so gut und edel seyn, so werden sie doch auf ein ruhiges und frohes Daseyn überhaupt, und besonders auf das Glük eines zufriedenen häußlichen Familienlebens, und einer gelingenden Kinderzucht beizeiten Verzicht thun müssen.

Bei der Menge solcher unglüklichen Opfer einer nicht durch Vernunft geleiteten Lesebegierde, welche besonders bei dem andern Geschlechte so groß ist, kann es wohl nicht fehlen, daß sich nicht jeder Leser sogleich eines ihm selbst bekannten Beispiels dieser Art erinnern sollte. Mir wenigstens schweben manche Weiber = und JünglingsSeelen vor, die ihre Ruhe und Zufriedenheit weggelesen haben. Ihr Geist durch poetische und romantische Traumgesichte der Wirklichkeit entrükt, genährt mit überirdischen, überfeinen und übermächtigen Empfindungen, zu welchen dem Erdensohn und der Erdentochter für die dermalige Periode ihres Daseyns die körperlichen Organe fehlen, und durch bezaubernde Vorspieglungen aus einer nirgends vorhandenen paradisischen Feenwelt zu Erwartungen, Hoffnungen und Wünschen verwöhnt, welche in dieser sublunarischen wirklichen Welt nie erfüllt werden können, fand hienieden nirgends, was er

suchte, erreichte nie, wornach er so brünstig sich sehnte; stieß im Gegentheil alle Augenblike auf etwas, wovon seine Führer, die Dichter und Romanenschreiber und empfindsamen Schriftsteller ihn nichts hatten ahnden lassen: wähnte mit der brüderlichen Seele eines arkadischen Schäfers, oder eines HalbGottes à la Grandison vermählt zu seyn, und erschrak beym Erwachen aus dem süsen Traume der ersten Liebe, sich nur mit einem gewöhnlichen Sterblichen verbunden zu sehen; hoffte die Welt mit einer Nachkommenschaft von eitel lieben Engelein zu bevölkern, und hatte die Kränkung, sich von Knäbchen und Dirnchen umwimmelt zu sehen, welche an Leib und Seele, an Naturtrieben und Naturschwächen, andern gewöhnlichen Kindern, wie ein Tropfen Wasser dem andern, glichen. Das war nun gar zu weit unter ihren Erwartungen; das war mehr, als sie ertragen konnten! Von Stund an waren sie überzeugt, daß sie nur zu Leiden und Jammer geboren wären; und nun litten und jammerten sie so romantisch schön, daß sie den Werthern und Siegwarten selbst den Vorzug streitig zu machen schienen. Der Mann ward zum Hause hinaus gejammert; an den unnatürlichen, ausgearteten Kindern ward mit Gewalt gearbeitet, um ihre Empfindungen auf einen höhern Ton zu stimmen, und auch sie, wo möglich, in die hohen und mächtigen Trauergefühle

ihrer Mutter einzuweihen, und der Versuch mochte nun entweder gelingen oder nicht, so wurden ihre jungen Seelen doch in jedem Falle so verdreht und verstimmt, daß sie auf den rechten Mittelton eines muntern, thätigen und zufriedenen Lebens nie wieder zurükgebracht werden konnten. Häußlicher Frieden, häußliches Wohlseyn und Freuden im Schoos einer heitern harmonischen Familie, waren dahin! Zwietracht, Unordnung, mürrisches und verdrießliches Wesen und Kummer waren an ihre Stelle getreten; nagten an jeglichem Herzen; nagten an der Gesundheit der unglüklichen Aeltern, und zerknikten die zarten Sprossen künftiger Glükseligkeit in den Herzen der Kinder! Sehet da, meine lieben Freunde und Freundinnen, seht da, ihr künftigen Ehegenossen alle, die traurigen Folgen einer modernen Seelenkrankheit, die nebst so vielen andern neuen Leiden, welche unsern Vorfahrern unbekannt waren, die Wirkung einer einseitigen, falschen Cultur des alles vergiftenden Luxus ist! Diejenigen, die, wenn ich so reden darf, keine Profession von Gelehrsamkeit machen, brauchen eben so gar viele Bücher nicht; denn wir sollen nicht leben, um zu lesen, sondern lesen, um leben zu lernen. Wisse, sagt jener beliebte Mann ferner zu seiner Tochter, daß das fürchterliche Aufschwellen der Bücher, und die damit verbundene Lesewuth, welche täglich weiter um sich

greift, eine Folge und zugleich mit eine Ursache der immer gröser werdenden Verderbniß unserer Sitten und der ganzen Menschheit ist. Man schreibt und lieset, nicht um zu bessern, nicht um gebessert zu werden, sondern jenes um zu glänzen, um Geld und Ruhm zu erwerben, ohne etwas Gemeinnüziges und Ruhmwürdiges thun zu dürfen; dieses um die zerstreute, von aller nüzlichen Thätigkeit abgewandte Seele noch mehr zu zerstreuen, in den Schlaf der Vergessenheit aller häußlichen und bürgerlichen Pflichten noch tiefer einzuwiegen. Man lehrt und schreibt, um nicht lernen und denken zu dürfen. Man ließt um aller Arbeit überhoben zu seyn, und doch nicht Langeweile zu haben.

Bis ziemlich weit in die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts, war es im Allgemeinen wahr, daß in unserm teutschen Vaterland der physische Theil der Menschheit über den moralischen, der körperliche über den geistigen ein schädliches Uebergewicht hatte. Dank sind wir daher allen denen schuldig, die auf eine oder die andere Weise etwas dazu beigetragen haben, die Kräfte der Menschheit auch auf der vernachläßigten Seite anzubauen; Talente und Fähigkeiten in uns zu erweken, deren schlummerndes Daseyn in uns wir kaum selbst zu ahnden uns getrauten, und dadurch den geistigen

Theil unserer Natur zu einer Stufe der Cultur zu erheben, die er, so allgemein wie nun, noch nie erreicht hatte. Der Geschmak ist veredelt, das sittliche Empfindungsvermögen verfeinert, die Einbildungskraft beflügelt, der Verstand und das Gedächtniß mit einer überschwenglichen Fülle von Kenntnissen bereichert, und zugleich die ganze Aussenseite des Menschen mit erkünstelter Anmuth überfirnißt worden. Aber leider! in eben dem Maase, in welchem die Cultur des Geistes durch Künste und Wissenschaften betrieben ward, hat man die körperlichen Kräfte unsrer Natur, hat man zugleich Lust und Vermögen zu allen anstrengenden, die Phantasie und die beschauenden Fähigkeiten unsrer Seele weniger beschäftigenden Arbeiten, hat man die den Teutschen sonst so eigne Strebsamkeit, und das unverdroßne Ausdauern in anhaltenden und mühsamen Geschäften, hat man endlich den nationalen Muth in Gefahren, und den ruhigen heitern Bidersinn bei jeder Abwechslung des Schiksals, immer mehr und mehr abnehmen, kränkeln, hinsinken und absterben gesehen. Weil übrigens sowohl das Lesen als das Bücherschreiben, zum Unterricht, zum unschuldigen Vergnügen und zur Aufmunterung zum Guten abzweken solle, und die schönen Künste ebenfalls zu einem nüzlichen und unschuldigen Vergnügen bestimmt sind, so werden aber auch diejenigen grose

Ver-

Verbrecher, welche die Künste anwenden, schändliche und dem Herzen gefährliche Vorstellungen und Leidenschaften zu erweken. Ein groser und unzüchtiger Mahler, ein geistreicher und doch wollüstiger Dichter, schaden ganze Jahrhunderte hindurch, und versündigen sich an ganzen Nationen. Sich einen Geschmak für solche Werke erlauben, heißt sein Herz durch den Geschmak vergiften. Ja! kein Gift kann geschwinder wirken, als das Lesen solcher Schriften, welche beflecken und zugleich unser Herz und unsern Verstand verderben: und da ich nichts gefährlichers für unsere Moralität halte, so kenne ich auch nichts, wovor ich Sie dringender und herzlicher warnen könnte. Ich bitte Sie daher, doch ja vorsichtig in der Wahl ihrer Lectüre zu seyn. Das Gift mancher Schriften ist so subtil, so anstekend und oft so tief vergraben, oder mit den schönsten Blumen bedekt, daß man oft davon angestekt ist, noch ehe man etwas von Gefahr ahndete. Es ist nicht zu läugnen, daß zwar manche Bücher hin und wieder vortreffliche Stellen haben, welche dergestalt hinreissen, daß wir wie geblendet, die schlüpfrigen und gefährlichen nicht sogleich wahrnehmen. Alle Schriften aber, welche unerlaubte Begierden und Leidenschaften rege machen, sind verwerflich; und es wird Sie daher auch gewiß niemals gereuen, wann Sie soviel über sich gewinnen können, solche in dem Au-

genblik zu verabscheuen und wegzuwerfen, als Sie unmoralische Bewegungen in sich fühlen oder verdächtige moralische Grundsäze in selbigen entdeken werden.

Es ist wahr, kein Jahrhundert ist verfeinerter und glänzender als das unsrige und das vorhergehende. Kein Jahrhundert ist fruchtbarer an grosen Genies, an Gelehrten, Rednern und Dichtern; aber, kann man auch sagen an Tugendhaften? Witz und Geschmak blühen in ihrer ganzen Ausdehnung; aber geniesset auch die Vernunft alle ihre Rechte?

Die Unwissenheit ist so ziemlich verbannet, aber auch das Laster? Wir haben die Aufklärungen und Annehmlichkeiten von Athen und Rom: haben wir auch die Tugenden von Lacedämon? Unser Jahrhundert kann nicht aufgeklärter und nicht verdorbener seyn. Wie viele unserer heutigen Schriftsteller haben nicht ihre verderbliche Talente blos dazu angewandt, um in ihren Arbeiten ein desto gefährlicheres Gift zu verbreiten, je feiner und verborgener es ist! Häßliche Bücher, deren Zwek nur ist, dem Laster und der Irreligion den Triumph zu verschaffen! Gefährliche und verachtungswürdige Schriftsteller, die ihren Ruhm nur unsrer wenigen Zurükhaltung und Klugheit zu verdanken haben. Nichts desto weniger lesen viele solche Schriften, die so höchstgefährlich für die Ruhe und Tugend

vieler Menschen sind, mit groser Begierde und halten es dabey für unanständig eine Widerlegung zu lesen. Andre lernen daraus etwa zehn Spöttereien wider die Religion auswendig, und diese gebrauchen sie alsdann so, wie Lord Petes sein Brod, zu allem: zum Beweis ihres Verstandes, zur Aufmunterung einer Gesellschaft, zu Betäubung des Gewissens, zur Nahrung ihrer Selbstzufriedenheit; oder blos deswegen verachten sie die Religion, weil sie gehört haben, daß in England Schriften wider dieselbe herausgegeben worden sind. Dergleichen Zweifel und Spöttereien finden in uns, an unsern bösen Leidenschaften einen vielvermögenden Beystand. Der Grund, warum diese Zweifel so mächtig werden, liegt in der bewundernswürdigen Gewalt der Affecten über die menschliche Seele, welche dem Verstand und dem Willen so nachdrükliche Geseze vorgeschrieben, daß man sie deswegen billig für die Triebfedern aller menschlichen Handlungen halten muß. Dergleichen Zweifel und ihr Eindruk, wenn sie sich auch nicht sogleich äussern sollten, liegen gewiß im Herzen wie in einem Hinterhalt verborgen; und so bald irgend eine unordentliche Begierde rege wird, so brechen sie hervor und machen uns wenigstens ihre Besiegung äusserst schwer. Ach! wie manches Herz ist schon durch das Lesen solcher Schriften verderbt worden, welche seinen Leidenschaften schmei-

chelten, die Sinnlichkeit durch reizende Bilder stärkten, das Laster schminkten, Falschheit zu Freundschaft, Betrug zur Klugheit machten, die Tugend als Schwermuth, und ihre Verehrer als Sonderlinge verlachten! Wie mancher Mensch ist auf Irrwege gerathen, nachdem blendende Trugschlüsse seinen Verstand verwirrt hatten!

Aus denjenigen Wissenschaften, in welchen der Tugendhafte die Nahrung und die Stärke seiner Rechtschaffenheit, seiner Redlichkeit und seiner Unschuld findet, sammelt jener mit einer verderbten und flüchtigen Neubegierde einige wenige Säze, die sein mit Vorurtheilen geblendeter Verstand verkehrt faßt, und die sein vergiftetes Herz verderbet. Diese Verderbniß des Herzens und des Verstandes, und die Zerstreuungen darin, die durch üppige und wollüstige Lebensart unterhalten wird, halten vor ihm die Geheimnisse der Weisheit und des erhabenen Gebrauchs der Wissenschaften verborgen. In dieser unseligen Blindheit verfehlt er, durch täuschende Irrlichter verleitet, die Bahn der Tugend, und erwirbt sich eine Erkenntniß, die trauriger und unseliger ist, als die schwärzesten Finsternisse der dichtesten Unwissenheit. In den Schulen der Weisen achtet er nicht auf die erhabnen Merkmale der Gröse, der Güte und der Weisheit des unendlichen Schöpfers, die sich in dem kleinsten Werke der Natur, wie in dem grö-

sten, gleich bewundernswürdig äussern; noch auf die grosen Beweggründe zur Tugend und zur Rechtschaffenheit, welche aus denselben fliessen. Er lernt nicht, die in seiner Seele liegende Hoheit und Tugend bemerken, noch sich zu der grosen Bestimmung, wozu der Schöpfer den Menschen erschaffen hat, würdig vorbereiten. Aus allem, was sein betäubtes Ohr von den vortreflichen Lehren hört, fasset sein getäuschter Geist einige unselige Funken, die in seinem vergifteten Herzen alsobald zu Flammen von Freigeisterei und von Verderbniß werden.

Die Geschichtbücher der Reiche und der Republiken bieten seinem verdorbenen Herzen eine äusserst reizende Nahrung dar. Er lernet darinnen dem so oft mit glüklichem Erfolge gekröntem Laster die Kunst ab, die Tugend und Unschuld zu hintergehen, und sich durch List, durch Betrug und durch alle krummen Wege zu der Höhe zu erheben, die nur dem Verdienste gebühret.

Ueber diese Darstellung etwas betreten, werden Sie mich fragen; Was sollen wir dann lesen, und wie sollen wir lesen, daß wir weiser, besser und für unsern Beruf geschikter und brauchbarer werden? In unserer heutigen Lesewelt gewiß eine sehr wichtige und nöthige Frage! Wir wollen bei der ersten stehen bleiben.

Dritter Abschnitt.

Was sollen wir lesen?

Eh ich diese Frage beantworte, glaube ich berechtiget zu seyn, manchen jungen Leser und viel junge Leserinnen vorher fragen zu dürfen: Haben Sie auch wohl lesen gelernt, können Sie lesen? Sie begreifen wohl, daß ich hiemit nicht dasjenige Lesen verstehe, das wir von dem Schulmeister oder von dem Informator lernen, sondern ob Sie schon soviel wissenschaftliche Kenntnisse erlangt haben, als dazu gehört, um dasjenige zu verstehen, was Sie in einem Buche lesen? Freilich erlangt man jene Kenntnisse meistentheils nicht anders, als durch Unterricht und durch vieles Lesen; weil wir sie aber nur nach und nach erlangen, so sollte man auch anfänglich keine andere Bücher lesen, als solche, die den erlangten wissenschaftlichen Vorkenntnissen angemessen sind: dadurch würden wir fähig werden, aus der Lectüre mehr Nuzen zu schöpfen, und viele der Fehler zu vermeiden,

wodurch sie uns so oft schädlich wird. Es ist gewiß nicht gleichgültig, welche Bücher die Jugend anfänglich in die Hände bekommt. Von diesem Ungefähr, oder vielmehr von dieser Unvorsichtigkeit hängt nicht selten die Richtung ab, welche in der Folge der Verstand, das Herz, die Sitten und der Geschmak des jungen Lesers annimmt. Eine allzufrühzeitige unreife sich selbst überlaßne oder übel geleitete Lesebegierde drükt sehr oft dem unerfahrnen, mit der Welt und ihren Verführungen noch unbekannten jungen Leser Grundsätze und Gesinnungen ins Herz, welche in der Folge nur mit groser Mühe und zuweilen gar nicht mehr zu vertilgen sind.

Lesen können, in dem Verstande, worin wir es nehmen, ist wahrlich keine so leichte Sache, als sich wohl viele vorstellen mögen! Und um sich zu überzeugen, wie weit die meisten Anfänger, und vielleicht auch viele andre, in der Kunst zu lesen noch zurüke sind, darf man sie nur laut lesen hören. Welche Monotonie, welche ungewöhnliche, affectirte Stimme, welch unverständlicher Ausdruk! Wie viel falsche und unrichtige Accente beleidigen nicht da unsere Ohren? Sie lesen ErbauungsBücher, Predigten, Geschichten, Zeitungen, Briefe, und was ihnen vorkommt, alles in einerlei Ton, und zuweilen noch dazu in einem ganz sonderbaren Ton. Nur allzu deutlich hört

man es ihnen an, daß sie das Wenigste von dem verstehen und begreifen, was der Verfasser sagen will. In ihrem Munde verlieren die Worte ihre Kraft, und die grösten Schönheiten ihre Reize. Mich dünkt, daß man in dem gewöhnlichen Unterricht nicht allemal genug darauf sieht, junge Leute beiderley Geschlechts verständlich, richtig und gut, und mit gehörigem unaffectirten Anstand declamiren, das heißt, lesen zu lehren. Man sollte beflißner seyn, jungen Leuten und sonderlich Frauenzimmern, die man nicht zu Gelehrten bilden will, hauptsächlich gerade die Kenntnisse beizubringen, die erforderlich sind, um diejenigen Bücher zu verstehen, welche sich für ihren Gebrauch in derjenigen Lebensart und Lage am besten schiken, zu der sie bestimmt sind, und in die sie bald eintreten wollen. Um diesen Zwek zu erreichen, wäre aber auch allerdings nöthig, sie mit den für sie taugenden Büchern vorläufig bekannt zu machen, und sie in der Kunst zu unterrichten, den besten Nuzen aus ihrer Lectüre zu ziehen, und sich mittelst der erlangten Vorkenntnisse, durch eignes Lesen und Nachdenken, geschikter und besser, brauchbarer und vollkommner zu machen. Viele von unsern jungen Leuten, und vielleicht die meisten von unsern jungen Frauenzimmern *) (zu

*) Sie verzeihen mir diesen Vorwurf, die meine Aufrichtigkeit nur einem Theile von Ihnen zu ma-

wünschen wäre es, daß man nicht eine grose Anzahl andrer aus allen Ständen unter diese Klasse Leser zählen dürfte) verlangen heut zu Tage weiter nichts von einem Buche, als vorzüglich drey Stüke, wenn es ihre Bewundrung und ihren Beifall, von dem sie sich oft ganz hinreissen lassen, verdienen solle:

Einen wizigen launigten und zum Lachen reizenden Inhalt.

Eine hochsteigende, glänzende und blendende Schreibart.

Empfindelei, Zärtlichkeit.

Denn die meisten Leser wollen lachen oder seufzen; die wenigsten wollen denken.

Schriften, die wizig und launig geschrieben, viel Stoff enthalten, unsere Leidenschaften rege zu machen: Schriften, welche die christliche Wahrheiten bezweifeln, und zugleich diejenigen, die sie bekennen, lächerlich machen, finden gewiß ihre Leser. Denn gemeiniglich sucht man sich bei dem Lesen mehr zu belustigen, und die Zeit zu tödten, als sich zu belehren. Man will mehr das Herz rühren, als den Verstand aufhellen. Man möch-

chen, sich bewogen sieht. Wenigstens durchblättern Sie vorher die Falten Ihres Herzens, ehe Sie meiner Unbescheidenheit eine Strafe andictiren. Gar gern appellire ich an Ihre Herzen, und erwarte auch eben so willig mein Urtheil von Ihnen!

te gerne mehr vielwissend und belesen scheinen, als wirklich unterrichtet werden. Daher werden ernsthafte Schriften, die Nachdenken erfordern, gewöhnlich so bald als trokene, schon oft gehörte Moral beyseite gelegt, etwa nur durchblättert. Oder, wenn die Stärke der Wahrheit sich Plaz gemacht bis ins Herz zu dringen, so lokt sie dem noch nicht ganz Verdorbenen, nachdem er einige Stellen ohne Zusammenhang gelesen, allenfalls noch das Geständniß ab, daß es doch ein recht schönes Buch sey, zumal wenn solches schon vorher, von Kunstrichtern, als ein nüzliches Buch erklärt worden. Sie rühmen ein solches Buch, geben ihm etwa eben so Beifall als jene Leute, die aus Gewohnheit oder Heuchelei in die Kirche gehen, und der angehörten erbaulichen Predigt mit einem frommen Seufzer Beifall zuwimmern. Fragt man sie aber nach dem Inhalt dieses Buchs, oder dieser Predigt, durch welche Stelle sie besser unterrichtet und zu ihren Pflichten aufgemuntert worden, welche ihr Herz am meisten gerührt habe, welche Entschlüsse sie gefaßt, um frömmer, besser und nüzlcher in der menschlichen Gesellschaft zu werden: so wissen sie gemeiniglich wenig oder gar nichts vernünftiges oder bestimmtes darauf zu antworten, und nach kurzer Zeit hat sich das wenige Gute wieder aus ihrem Gedächtniß verloren, das sie nur obenhin, ohne ernstliche Absicht, sich auf

irgend eine Art vollkommener zu machen, gelesen oder gehört haben. Das hindert aber nicht, daß ein solcher Leser zuweilen dennoch wieder ein ernsthaftes Buch zur Hand nimmt, und mit flüchtigem Blik durchsieht; oder daß der mechanische Kirchgänger eine geistliche Rede nach vorgeschriebenen Regeln der Andacht anhört, und, sehr erbaut, die übrige Zeit des Tages vielfältig gerade dasjenige thut, was er nicht zu thun, kurz vorher ermahnt worden ist. Wir sehen also, daß es nicht einzig darauf ankommt, viel gutes zu lesen und zu hören, sondern auf die Reinigkeit der Absicht und auf die Aufrichtigkeit des Endzweks.

Man muß schon sehr viel gelesen haben, um recht gut und mit Nuzen lesen zu können. Wie viel wissenschaftliche Kenntnisse gehören dazu, um diesen oder jenen Verfasser zu verstehen! Warum nuzen daher so viele lehrreiche Bücher so wenig? Darum, weil sie nicht jeder versteht. Warum wird man andrer sobald zu lesen überdrüßig? Darum, weil der Verfasser nur für belehrte, und nicht für unwissende schrieb. Warum haben wir so wenig Geschmak an moralischen oder andern ernsthaften Schriften? Weil Frivolität beynahe durchgehends in allen Stüken herrschend ist. Warum lieben so viele nur Tändeleien, schales, abgeschmaktes Zeug? Ich gebe zur Hauptursache an, daß bey vielen der Verstand keine Ausbildung erhalten

hat, und ihr Geschmak entweder von Natur schwach, oder durch schädliche Lectüre verderbt worden, und daß ihr Herz nun schon einmal blos für sinnliche Darstellungen und Empfindungen eingenommen ist.

Nichts ist veränderlicher, als der Geschmak, und man muß sich wundern, wenn man ihn fast von einem Jahrzehend zum andern, von einem Extrem zum andern übergehen sieht. Vielleicht mag es ein Beweis von der Unstätigkeit des menschlichen Geistes seyn. Noch vor kurzem konnte man bey den Wertherisch-Siegwartisch-Burgheimischen Liebesschwärmereien manche Thräne des Mitleidens vergiessen; und nun will man, wie es scheint, von so empfindsamen Scenen schnell zu den rauhen, und nicht selten blutigen Scenen der ungebildetern Vorwelt hinüber schweifen. Sie merken, daß ich die Ritterromane hierunter verstehe. Diese Veränderung im Geschmak kommt wahrscheinlich von der Verfeinerung desselben her. Billig muß es daher der Wunsch jedes Geschmakvollen seyn, sagt ein gründlich denkender Beobachter, daß sich diese Mode länger behaupten möchte, als die übrigen alle. Wann es mehr als wahrscheinlich ist, daß sich unser Geschmak am Romanenlesen noch lange nicht und vielleicht niemals ganz verlieren werde, so mag doch wohl unter allen Lesenden die Lectüre eines guten Ritterromans dem schönen Geschlecht noch am unschädlichsten seyn; weil

unschädlicher und nüzlicher wenigstens, als der Siegwartisierende Kram, der privilegirte Apparat zur Seelenerschlaffung. Hier werden die Schönen gewis nicht mehr finden, als ihr zartes Nervensystem auszuhalten im Stande ist. Und sollte sich ja hier und da etwas mehr einschleichen, das ihnen schädlich werden könnte: so würden sie weit eher, als jeder andere Leser, durch Sachen, die ihren Verstand beschäftigen müssen, verhindert werden, demselben weiter nachzuhängen. Nicht minder ist es rühmlich, ja so gar Pflicht für sie, auch nebenbei eine Blume für die Erkenntniß ihres Verstandes zu pflüken; auch etwas von den Einrichtungen unserer Vorfahren zu erlernen, wozu sie sonst wenig Gelegenheit haben: denn sonst möchte wohl noch manche Schöne in dem Wahne stehen bleiben, die alten Ritter seyen übernatürliche Geschöpfe, und nicht in Eisen gepanzert, sonden aus Eisen gegossen gewesen.

Sie sehen also aus dem, was ich vorhin sagte, daß sich die Mode auch in die Lectüre eingeschlichen hat, und auch hier, wie in so viel andern Dingen, ihre Tyrannei ausübt. Oft gibt die Mode einem Kleid, ohne auf die Art Zeug, aus dem es gemacht wird, zu achten, durch den guten Schnitt, den Werth: und eben so oft der Schnitt des Kleides dem, der es trägt, seinen Werth. Wollen meine junge Freunde dies Gleichniß hin

und wieder auf Bücher anwenden, so überheben sie mich der Mühe, es selbst zu thun.

Sogar Religions-Meinungen sind von der Mode nicht ausgeschlossen. Es war eine Zeit, in welcher Freigeisterei herrschender bon ton war; jezt ist dieser veraltet, und hat einem andern, der heuchelnden Andächtelei, Plaz gemacht. Zu einer Zeit glaubte man zu viel, zu einer andern gar nichts. Bald war es Mode, diese oder jene Wahrheit zu bestreiten, bald wieder eine andere anzufechten. Heut zu Tag scheint die Mode überhand zu nehmen, und sich noch lange zu erhalten: hinter dem beliebten Wort, Aufklärung, *) mancherlei Meinungen und Gesinnungen wenigstens alles dasjenige zu verstecken, was sich viele noch scheuen mit klaren Worten zu sagen. Aber kaum getraue ich mir, von Aufklärung zu einer Zeit zu sprechen, da jedes empfindsame Herz täglich die traurigsten Eindrüke durch die schauervollsten Nachrichten empfängt, welche wir von einem unglüklichen Volke vernehmen, das sich ehmals angenehmer feiner Sitten, und eines grosmüthigen National-Charakters rüh-

*) Daß ich hierunter nicht wahre Aufklärung verstehe, deren sich unser Zeitalter in vielen Stüken zu rühmen hat, und daß ich überhaupt und durchgehends mit Ausnahme, in der reinsten Absicht spreche, wird mir, wie ich hoffe, jeder Leser zutrauen.

men konnte; von einem verblendeten Volke, das sich über so manche Vorurtheile erhaben, und durch die mächtigen Fortschritte in allen Theilen der Künste und Wissenschaften, sich so ganz der wahren Aufklärung genähert zu haben schien! Wie tief ist diese unglükliche Nation gesunken! in welches barbarische Jahrhundert sezt es uns zurük! Wir sind von der religiosen zur politischen Schwärmerei übergegangen: die eine wüthet so grausam, als die andre. Die Knechte der Leidenschaften rufen (oder brüllen vielmehr) nach Freiheit, zerreissen die ihnen unerträglichen Bande, um sich dagegen von eisernen selbst geschmiedeten Fesseln wund reiben zu lassen.

Muß uns nicht das, was wir hören und sehen, mit dem gerechtesten Mißtrauen gegen uns selbst erfüllen? Wer ist Bürge dafür, daß: — Doch ich wende meine Blike ab von Auftritten, welche der Menschheit Schande machen, von Auftritten, in welchen Cannibalen die erste Rolle spielen. Gewiß demüthigende Rollen für unser Zeitalter, wo alles von prahlendem Geschrey von Aufklärung und Duldung wiederhallt!

Laßt uns, nach dieser kleinen Ausschweifung, in welche das Elend so mancher Schlachtopfer, mein von Mitleiden durchdrungenes Herz hingerissen hat, zu unserm eigentlichen Gegenstande zurükeilen, und nur noch die Bemerkung machen,

daß Sitten-Verderbniß, (die doch so gar weit von Aufklärung entfernt ist, besonders wenn sie auf einen gewissen Grad gestiegen) noch zu allen Zeiten, die Grundursache aller Hauptrevolutionen und des Umsturzes der mächtigsten und blühendsten Reiche gewesen ist. Wenn wir annehmen, daß gemißbrauchte Preßfreiheit, und aufwiegelnde, Herz und Sitten verderbende Schriften einen grossen Antheil daran haben mögen, so werden Sie, meine Freunde und Freundinnen, sich nicht wundern, daß ich ihnen rathe, in der Wahl ihrer Lectüre sehr vorsichtig zu seyn.

Die erste Frage, welche beantwortet werden sollte, war: was sollen wir lesen? Ich will versuchen, Ihrer Wißbegierde, so viel mir möglich ist, Genüge zu leisten. Unser Herz und unser Verstand bedürfen eben so wohl einer Nahrung als unser Leib, wenn sie zunehmen und nicht erschlaffen sollen. Aber auch nicht jede Nahrung ist ihnen gleich zuträglich. Die beste Nahrung des Geistes ist Nachdenken, und eben, weil sie dieses befördert, ist Lectüre ein vortrefliches Nahrungsmittel desselben: aber daß nicht alle und jede Lectüre in gleichem Maase diese Wirkung hervorbringt, das wird jeder, der mit Verstand liest, aus eigener Erfahrung wissen.

Es giebt Lectüre, die unser Herz vergiftet und Leidenschaften nährt, welche nur so lange zu unse-

rer Veredlung beitragen, als sie unter der Vormundschaft des Verstandes stehen. Wie oft und leicht wird aber dieser von unserm verführerischen und eben sobald verführten Herzen hintergangen.

Es giebt Lectüre, die unsern Verstand entkräftet, indem sie die Einbildungskraft zu mächtig werden läßt.

Es giebt Lectüre, die nur für wenige Augenblike nüzlich ist, indem sie unsere trüben Stunden aufheitert, und unserm Verstand zur Erholung dient. Es giebt Lectüre, die uns auf eine angenehme Art beschäftiget, unsern Verstand nährt, und unser Herz bildet, indem sie uns zum Nachdenken leitet. In diese Klasse gehört vorzüglich Völker- und Länder-Kunde.

Es giebt auch noch eine erhabenere Lectüre, die unmittelbar auf unser Herz wirket, und unsere Gefühle veredelt.

Dies wären ungefähr fünf Klassen von Lectüren, deren einzelne Wirkungen auf Verstand und Herz ich hier nicht alle entwikeln kann. Es sollen eigentlich blos Fingerzeige seyn, auf einen wichtigen Gegenstand aufmerksam zu machen, der allerdings weiteres Nachdenken verdient.

Wollen wir die Frage aufwerfen: was heut zu Tage nüzlicher ist, blos litterarische oder blos moralische Werke zu lesen? Verstehen wir unter den erstern alle die, die blos zum Zeitvertreib die-

nen, und uns gelehrter oder beredter machen; rechnen wir unter die andern alle die, deren Endzwek es ist, uns weiser zu machen, unsere Sitten zu bessern, uns über uns selbst, über unsere Mängel, und über die Fehler unsers gleichen aufzuklären: so werden Sie diese Frage gewiß, wie ich, entscheiden, und der leztern den Vorzug einräumen. Denn sich selbst kennen lernen, indem man seine Pflichten und die Ausübung derselben lernt; ist das nicht die nüzlichste und nothwendigste unter allen Wissenschaften? Das ist die Moral: sie ist die Unterweisung für die Sitten, die Richtschnur unserer Handlungen; und wenn es eine Kunst tugendhaft zu seyn gäbe, so würde ich sagen: die Kunst der Tugend. Wir haben Fehler; sie, die Moral, bemühet sich, diese Fehler auszurotten. Wir laufen nach Ruhm; sie zeiget uns den wahren Weg dazu an. Sie dringet mit der Fakel in der Hand bis in die verborgensten Falten des Herzens; sie läßt uns die manchmal kaum sichtbaren Gränzen bemerken, welche das Gute von dem Bösen scheiden. In ihren Unterweisungen werden wir edle, ächte und bewährte Freunde; denn durch sie bekommt der rechtschaffne Mann jene edle Gesinnungen, die alle seine Schritte lenken. Ihre Vorschriften flösen dem Bösewicht mit der Beschämung, das zu seyn, was er nicht seyn sollte, die Reue ein, daß er das nicht ist, was er seyn sollte. Ihr

Studium bildete die grosen Menschen, sie brachte Helden hervor. Ohne Wissenschaft, ohne Beredsamkeit kann ich meiner Familie, meinen Freunden, der Gesellschaft nüzlich seyn: aber kann ich es ohne Tugend?

Die Vergleichung zwischen der Moral und der Litteratur führt ganz natürlich auf die Vergleichung zwischen Athen und Lacedämon. Athen lernte reden, Lacedämon gut leben. Bestünden die beiden Staaten noch; in welchen von beyden würde ein Mensch, der denkt, lieber wohnen wollen?

Die Moral erreicht oft den Zwek der Litteratur, aber niemals die Litteratur den Zwek der Moral. Die Moral kann unterhalten, indem sie bessert; den Geist aufklären, indem sie das Herz bildet; zu gleicher Zeit Lehren für das eine, und Licht für das andere geben.

Diesen besondern Vorzug hat die moralische Lectüre vor der litterarischen. Diese kann nur unterhalten und mich beredter machen; jene kann mich, indem sie mich unterhält, beredter und weiser machen; ich werde darinn Lehren für das eine, und Beispiele für das andere finden.

Ich überzeuge mich also, daß die besten Bücher aus der theologischen, moralischen, historischen und physischen Klasse, die eigentlichen Bücher sind, die unsern Verstand und unser Herz vorzüglich bessern können.

Unter den Wissenschaften, welche unsern Verstand und unser Herz bilden, unsere Kenntnisse vermehren, und edle Gefühle in uns erweken, behauptet die Erdbeschreibung, und vorzüglich die angenehmen Zweige derselben, Länder- und Völker-Kunde, gewiß keine unbeträchtliche Stelle.

Man ist in unsern Zeiten so sehr von dem wohlthätigen Einfluß dieser Wissenschaften auf Verstand, Herz und Gefühl, von ihrer eigenen Annehmlichkeit überzeugt, daß jede Lobrede auf ihren ausgebreiteten Nuzen überflüssig wäre.

Die Werke der Weisen des Alterthums, ob sie uns gleich als ehrwürdige Ueberreste der gesunden Vernunft, und als Beweise von der Schwäche der Vernunft, wenn sie von keiner Offenbarung unterstüzet wird, schäzbar sind, müssen jedoch mit Vorsicht gelesen werden. Denn mitten unter den Bemühungen uns weise und tugendhaft zu machen, können sie uns, statt der Tugend, leicht einen Stolz einflösen, der sich blos mit dem Scheine der Tugend schmüket. Dieses galt besonders von der Stoischen Sittenlehre. Ihre prächtigen Sittensprüche blähen das kranke Herz auf, schmeicheln ihm mit einer Stärke, die es nicht hat, und überlassen es seiner natürlichen Ohnmacht. Auch die guten Exempel aus der Profan-Geschichte des Alterthums müssen mit Behutsamkeit auf uns angewendet werden, damit wir die Tugend der Ver-

nunft, der bald eigensinnigen bald abergläubischen Vernunft, nicht mit der Tugend der Religion, die Tugend des Ehrgeizes und des Temperaments nicht mit der Tugend eines erleuchteten Verstandes und Gott geweihten Herzens, oder die Weisheit und Rechtschaffenheit eines Sokrates und Aristides, nicht mit der Weisheit und Frömmigkeit eines David oder Paulus vermengen; damit wir nicht glauben, als machten etliche einzelne grose Handlungen, die ins Auge fallen, schon den tugendhaften Charakter eines Mannes aus. Ohne eingestreute Betrachtungen wird das Leben eines tugendhaften Heiden, ein sehr dunkler und ungetreuer Spiegel für uns bleiben.

Mit gröserem Nuzen wird man aus unsern Zeiten trefliche Schriften lesen, wo sich das Licht der Religion mit dem Lichte der Vernunft vereiniget, oder worin die durch die Religion aufgeklärte Vernunft unterrichtet und rührt.

Werke die zur Erkenntniß und Verehrung Gottes aus der Natur führen.

Moralische Schriften, die gröstentheils mit Wiz und Scharfsinn abgefaßt sind: denn der Ernst der Moral verwirft nicht alle Heiterkeit des Wizes.

Moralische Gedichte, wo der Verstand, der Wiz und das Herz für Religion und Tugend arbeiten.

Eine gute Auswahl heiliger Reden, welche wir zu allen Zeiten und insbesondere in den Tagen,

welche den Betrachtungen der Religionswahrheiten gewidmet sind, lesen sollen. Mit Einsicht geschriebene Lebensbeschreibungen, und vorzüglich die Geschichte, die wir aber nicht nur für das Gedächtniß, sondern für unser Herz mit dem Geiste eines Bossuet und Cramers erlernen müssen. Denn die Geschichte moralisch betrachtet, was ist sie anders als ein Commentarius über den Menschen, über seine Weisheit und Thorheit, über seine Tugend und Laster, über sein Glük und Unglük? Sie ist noch mehr: sie ist eine Auslegerin der göttlichen Vorsehung und ihres besonderen Einflusses in die Schiksale ganzer Völker und einzelner Menschen. Wie leicht wird es da dem denkenden Leser, den Vorzug, die Hoheit und Göttlichkeit, welche der Weisheit der Religion, vor der Weisheit der Vernunft eigen ist, zu ersehen und wahrzunehmen, wenn er in der Geschichte aufrichtige Vergleichungen anstellt. Wie sehr werden die in das Herz eingedrukten Empfindungen von einer gerechten Vorsehung durch die Geschichte erwekt, wenn uns in den Begebenheiten, die sie uns erzählt, die belohnende oder rächende Hand der Vorsehung so oft sichtbar wird! Und wie sehr verkündiget selbst das in diesem Leben unbestrafte Laster oder die unbelohnte Tugend noch eine zweyte Haushaltung Gottes, wo er jeglichem nach seinen Werken lohnen wird.

Das Leben groser Männer ist ungemein unterrichtend, die Kenntnisse ihres Charakters und ihrer Tugenden reizen zur Nachahmung. Durch den Umgang, den wir mit ihnen durch das aufmerksame Lesen ihrer Schriften erlangen, nehmen wir nach und nach von ihren erhabenen Gesinnungen an, von jener Seelen-Gröse, Uneigennüzigkeit, Haß gegen alle Ungerechtigkeit, und jenen Patriotismus der in allen ihren Handlungen hervorleuchtet.

Der scharf und richtig denkende Leibarzt Zimmermann sagt: „Männer müßt ihr kennen, Griechen, Römer, Engländer, durch die man alles um sich her übertreffen lernt. Oder wo haben wir berühmtere Beispiele menschlicher Gröse? Wer hatte mehr kriegerischen Muth, mehr Kenntnisse, mehr Liebe für die Wissenschaften, mehr Menschen-Verstand? — Geschichte alter Gröse und alter Tugend, wirket ausserordentlich auf Gemüther, die Empfänglichkeit für solche Ideen und Gesinnungen haben. Einige Funken von jenen Feuer-Seelen werden zuweilen aufgefangen, wo man es am wenigsten vermuthet. Geschichte alter Gröse und alter Tugend kann lange nur im Stillen und bey wenigen wirken, und dann doch Wunder thun, in Zukunft“ Mit Vergnügen erinnert man sich der Stelle, wo Plutarch sagt: „Ich lebe ganz in der Geschichte, und, indem ich mich ganz allein mit diesen Lebensbeschreibungen beschäftige,

erfülle ich meinen Geist mit den Bildern der grösten Männer und der besten Menschen. Wenn auch der Umgang mit Leuten, die ich nothwendig sehen muß, etwas Verdorbenes, Lasterhaftes und Unanständiges bei mir hervorbringt, so gebe ich mir die Mühe es abzulegen und zu verwerfen. Meine Seele wendet sich davon weg, und frei von jeder niedrigen Leidenschaft halte ich mich fest an jenen grosen Beispielen der Tugend, die so gut und so glüklich sind, und so ganz mit unsrer Natur übereinstimmen."

Das Studium der Geschichte öffnet uns den Eingang in alle Jahrhunderte und in alle Zeiten, sie verschafft uns Umgang mit den grösten Männern des Alterthums, und stellt uns alle Handlungen, Unternehmungen, Tugenden und Laster derselben vor Augen; sie gibt uns, sowohl durch durch ihre eigene guten Betrachtungen, als durch diejenigen, die wir selbst zu machen Gelegenheit haben, eine frühzeitige Klugheit und Erfahrung, zu der uns der Unterricht der geschiktesten Lehrmeister nicht so bald zu bringen vermag.

Man kann mit Wahrheit sagen, daß die Geschichte die gemeinschaftliche Schule für das ganze Menschengeschlecht sey; sie steht einem jeden offen, und ist sowohl hohen als niedern Personen nüzlich; niemand aber mehr als den erstern. Denn wie schwer und selten kann sich die schüch-

terne Wahrheit durch die Haufen Schmeichler drängen, welche gemeiniglich die Fürsten und hohe Personen umgeben, und ihnen durch unaufhörliches Loben und Bewundern immer mehr das Herz und den Geist vergiften. Hingegen erinnert sie die Geschichte in der Stille und ohne sie zu beschämen, an ihre Pflichten, dekt ihnen ihre Mängel, Schwachheiten und Laster auf, ermuntert sie zum Guten, und zeigt ihnen, was sie von dem strengen Urtheil der Zeiten zu erwarten haben.

Die Geschichte also, wenn sie recht gelehrt und studiert wird, ist und bleibt eine Schule für alle Menschen. Denn sie verschreiet das Laster, entlarvt die Scheintugend, bringt von manchen Irrthümern und pöbelhaften Vorurtheilen zurük; sie lehrt die Tugend verehren und ihren Werth kennen; sie lehrt Verdienste unterscheiden; sie zerstreut die Täuschungen des Reichthums, der Pracht und der Hoheit, die unsere Augen blenden, und läßt uns durch den Schleier, der so oft Armuth, Niedrigkeit, Unglük und unterdrükte Unschuld dekt, die Schönheit und Vortreflichkeit der Tugend erbliken; und dann erfüllt sie uns mit Verachtung und Abscheu gegen das Laster, überall wo wir dasselbe wahrnehmen. Sie beweißt uns durch tausend Beispiele, die überzeugender sind als alle Raisonnements, daß Tugend, Ehre und Rechtschaffenheit nur allein wahre Gröse geben, welche ver-

dient gelobt, bewundert und nachgeahmt zu werden. Ich betrachte also die Geschichte als den ersten Lehrer, den junge Leute nöthig haben, als ein Studium, das allem andern vorgehen sollte, weil es zu allem den Weg bahnet. Das ist auch die Ursache, wie uns Plutarch erzählt, warum der berühmte Censor, der alte Cato, welcher der römischen Republik so viele Ehre gemacht, ganz besondere Sorgfalt auf die Erziehung seines Sohnes gewendet und eigenhändig mit grosen Buchstaben ein Werk für ihn schrieb, das allerley artige und lehrreiche Erzählungen enthielt, in der Absicht, wie er sagte, damit das Kind von seinem zartesten Alter an, und ohne aus dem Hause zu kommen, mit den grösten Männern seines Landes Bekanntschaft machen, und sich nach dem Muster alter Tugend und Redlichkeit bilden könnte.

Es ist gewiß, und man kann es nicht genug wiederholen, nichts giebt uns geschwinder Erfahrung und lehrt uns den Menschen kennen, als eben die Geschichte. Und wenn sie auch andern Menschen unnüz seyn sollte, so sollten sie doch vorzüglich diejenigen studiren, die bestimmt sind, in der grosen Welt zu leben und sich den Geschäften derselben zu widmen. Vorzüglich sollte sie das Brevier eines jeden Officiers seyn: was für nüzliche Lehren wird er von so vielen berühmten Helden über alle seine Schritte erhalten!

Das Lesen der meisten Romane, sonderlich für junge Leute, ist immerhin desto gefährlicher. Denn der Roman, der niemals Wahrheit ist, schwächt die Schamhaftigkeit, bringt Unordnung in das Herz und beschleunigt die Neigung einer jungen Person zur Zärtlichkeit, wenn sie Anlage dazu hat. Man muß den Reiz und die Täuschung der Liebe nicht vermehren: je sanfter, je bescheidner sie ist, desto gefährlicher ist sie.

Wie mancher Jüngling, der sonst früh zu männlichen Uebungen angehalten, früh in seinen Grundsäzen befestiget wurde, früh Stärke der Seele und des Körpers erhielt, um den Leiden dieses Lebens Muth und Standhaftigkeit entgegen zu sezen, ist jezt ein Weichling, verweint die schönste Hälfte seines Lebens, und ist in der andern schon zu stumpf, um lebhaften Antheil an irgend etwas zu nehmen, das ihm Freude machen könnte. Wie manches Mädchen, das verfeinert erzogen wird, macht, so bald sich nur seine Begriffe entwikeln, sich ein Ideal, das zur Glükseligkeit seines Lebens nothwendig scheint, sucht — sucht vergeblich — und ist unglüklich. Der künftige Gefährte ihres Lebens sey der beste, der rechtschaffenste Mann; er ist immer das nicht, was ihre schwärmerische Einbildungskraft verlangte. Wie wird sie also zufrieden seyn? wie jene liebenswürdige Heiterkeit besizen, wodurch sie dem Manne, mit welchem

das Schiksal, oder Neigung sie verband, immer theurer werden könnte.

Eine treue Schilderung der Welt, wo die Leidenschaften so vorgestellt werden, wie sie sind, wo die Sitten und Gewohnheiten nicht verlezt, wo nicht wahres Glük eingebildetem aufgeopfert und zwei Liebenden zu gefallen alles in der Welt umgestürzt wird, muß indessen doch von dem grösten Nuzen seyn. Im höchsten Grad verwerflich hingegen und schädlich sind diejenigen Erzählungen, welche eine Frucht ausschweifender Phantasie und schwelgender Einbildungskraft sind, wo die Menschen, die Gesellschaften, nicht so geschildert werden, wie sie sind, wo die Leidenschaften nicht nach der Wahrheit und Erfahrung vorgestellt werden. In solchen erdichteten Geschichten, die unter dem Namen der Romanen so sehr bekannt sind, ist eine Hauptleidenschaft die Liebe, die Triebfeder der ganzen Maschine. Alles wird auf diese hingeführt; unter ihr Scepter muß sich alles beugen. Alles, was ihr widersteht, ist Grausamkeit, Härte, Unsinn. — Die heiligsten Pflichten müssen vor ihr weichen. Gehorsam gegen Aeltern und Vorgesezte, Wohlstand und gute Sitten, werden beinahe auf jedem Blatt verlezt, und der Geringschäzung Preiß gegeben. Die Einbildungskraft spielt hier die Hauptrolle. Alle ihre Kräfte werden aufgeboten, um Lagen und Begebenheiten zu

schildern, die sich durch das Ausserordentliche auszeichnen. Sie schaft sich eine andere Welt, andere Menschen, andere Verhältnisse, eine andere Sittenlehre. Die Sinne werden erhizt, die Phantasie in Flammen gesezt, Tugend und Laster verschwinden in einem Nebel, wo man sie nicht mehr von einander unterscheiden kann. — Die Lectüre dieser Schriften ist daher auch äusserst anziehend, weil sie Einbildungskraft, Herz und Sinn fast in immerwährender Thätigkeit erhält; aber eben deswegen um desto schädlicher, weil sie Ekel an anderer Lectüre, an Vernunft und an Ueberlegung gibt, und jeden Leser und Leserinn mit ihrem Schiksale, ihrer Lage, mit ihren Pflichten, mit der Gesellschaft, in der sie leben, mit der Welt, unzufrieden machte.

Gesezt daß Ihre Köpfe stark genug wären, um durch solche Lectüre nicht aus der Fassung zu kommen, welches doch in Ihrem Alter fast unmöglich ist, als in so fern man gar keinen Geschmak an Romanen findet! so ist doch der Schaden schon deswegen groß genug, weil dadurch eine edle und kostbare Zeit verloren geht, deren man nie zu viel hat, und die man in der Jugend so vortreflich anwenden kann. Denn ich kann es Ihnen nicht genug wiederholen, es ist so vieles zu lernen daß eine nicht gemeine Thätigkeit und Application erfordert wird, um nicht eine oder die andere

Klasse von Kenntnissen zu vernachlässigen. Aus den Romanen erlernt man weder Geschichte, noch Physik, noch Naturgeschichte, noch Moral, noch eine Menge anderer nüzlicher Kenntnisse; und nie legt man einen Roman weg, ohne sich schwächer zu Erfüllung seiner Pflichten, unthätiger, träger, von sich eingenommener, mit der Welt unzufriedener zu fühlen. Ich berufe mich, über das gesagte, auf alle RomanenLeserinnen, welche Sie immer kennen mögen; durchgehen Sie die Reihe derselben, untersuchen Sie Ihr Herz, Ihren Verstand, Ihre Anhänglichkeit an Tugend und Wohlstand. Ich will alles, was ich Ihnen gegen Romanen gesagt habe, zurüknehmen, wenn Sie bei Ihnen mehr Sittsamkeit, strengere Grundsäze über Tugend und Wohlanständigkeit, mehr Entfernung von Liebeshändeln, mehr Kenntnisse und Einsichten in Ihren Beruf, mehr Eifer in thätiger Ausübung desselben, antreffen. Meine Erfahrung hat mich das Gegentheil gelehrt. Angenehmere Gesellschafterinnen können die Frauenzimmer wohl dadurch werden, besonders den Mannspersonen angenehmer, aber gewiß nicht schäzbarer.

Fast alle haben etwas Romanhaftes, das in diese Welt, so wie sie ist, nicht paßt. Fast bey allen ist Gutherzigkeit nichts anders, als Weichherzigkeit. Fast bei allen wird Empfindsamkeit auf Kosten der Stärke und Thätigkeit erwekt und

genährt. Man weint lieber, als daß man handelt. Man beklagt sich lieber, als daß man an Verbesserung seiner Lage mit verdoppelten Kräften zu arbeiten sucht. Aber was ich zuerst hätte sagen sollen: fast alle RomanenLeserinnen glauben in jedem jungen zärtlichen Herrn einen Liebhaber zu sehen, und sind geneigt einen Liebesfaden anzuspinnen, der meistens zu ihrem Unglüke führt.

Sie bilden sich vollkommene Muster, und sehen alle die Unvollkommenheiten nicht, die doch eine grösere Erfahrung ihnen leichter aufdeken sollte. Sie sind weit geschwinder betrogen, als andre und leider! nur zu oft bezahlen sie mit Thränenfluthen und mit allzuspäter Reue ihre leichtsinnige Lectüre. Auch im Ehestand sind sie weniger brauchbar als andre. Mit überspannten Ideen von Glükseligkeit treten sie in denselben. Ihr Gatte soll keine Schwachheiten haben, keine Ungleichheiten; die Aeusserungen der erhöheten Zärtlichkeit, die zuvorkommende Nachgiebigkeit und nie müde werdende Gefälligkeit, soll immer fortdauern; und geschiehet das nicht, — wie denn wahre Kenntniß des Menschen jede Frauensperson ohne Mühe von der Schwierigkeit, wo nicht gar von der Unmöglichkeit dieser Fortdauer, überzeugen könnte, — so hält man sich für unglüklich, seufzet, weinet, grämt sich, beklagt sich vielleicht gar ge-

gen Freundinnen; und oft, sehr oft, entsteht eine unglükliche Ehe, wo gesundere Grundsäze, kältere Ueberlegung das glüklichste eheliche Leben bereitet hätte.

Was ich Ihnen hier anrathe, meine lieben Freunde und Freundinnen, ist eine Folge meiner Erfahrungen, und quillt aus dem aufrichtigsten Herzen. Vernünftig seyn ist mehr als wizig und geistreich seyn. Gemüthsruhe ist besser als vorübergehendes Vergnügen. Wie man säet, so wird man erndten. Wehe denen Frauenzimmern und jungen Menschen, die nur in Zerstreuung glüklich sind.

Diese Materie ist so wichtig, daß ich unmöglich unterlassen kann, Ihnen noch mehrere Gedanken hierüber mitzutheilen, die ich hin und wieder irgendwo gelesen habe.

Quintilian, ein aufgeklärter, und gelehrter heidnischer Philosoph, ob er gleich keine so hohe und edle Beweggründe hatte, als wir haben, erinnert sehr nachdrüklich, daß man junge Leute, bey denen gemeiniglich alles tiefen Eindruk macht, nicht nur das, was schön, sondern vielmehr auch, was ehrbar ist, solle lesen lassen. In dieser Absicht verbietet er durchaus alle Lectüre von allzufreien, frechen und wider die guten Sitten streitenden Bücher. Das Lesen der Komödien erlaubt er nur in Jahren, in welchen meistentheils die Sitten mehr gesichert sind: er räth, nicht allein unter

unter den Schriftstellern sondern auch unter den Stellen zu wählen, die man der Jugend zum lesen geben will.

Was mich anbelangt, sagt er, so muß ich bekennen, daß ich im Horaz verschiedenes nicht auslegen möchte.

Plato, als Gründer seiner Republik, der alles aus ihr zu verbannen wünschte, was nicht erhaben, was Gott, Helden und Tugenden nicht angemessen wäre, wenn er als Gesezgeber redet, und seine Republik ermahnet, über die Dichter zu wachen, und nur diejenigen Fabeln beizubehalten, die sich für ihre Mitbürger schiken, sagt unter andern folgendes, das auch unserer Materie wohl anzupassen scheint: „Je mehr die Fabeln mit Verschönerungen der Dichtkunst bekleidet sind, desto gefährlicher werden sie. Wenn wir Tugend, Einigkeit, Friede, stille ausübende Moral lehren wollen, müssen wir nie die Einbildungskraft durch das heroische Gepränge entgegenarbeitender Leidenschaften entzünden. Ohne uns über Romanenschreiber aufzuhalten, die in ihren Werken ganz die himmlische sowohl als die irdische Grazie verfehlet, und ihr sterbliches Zeitalter mit geschmaklosen, gaukelnden, leichtsinnigen, abentheuerlichen, unwissenden, bunt und doch elend colorirten Ideen erfüllet haben; ohne uns bei den Dichtern aufzuhalten, die ihre Muse durch kindisches Tändeln

und oft pöbelhaften Scherz entehren, und in dem Irren ihrer Einbildungskraft selbst gegen Geseze und Ordnung bürgerlicher Tugenden verstiesen, deren Ahndung und Strafe sie unterworfen gewesen seyn würden, hätten sie laut gehandelt, wie sie laut gedacht haben: wollen wir nur hören, wie Socrates den Glaucon anredet.

Mein lieber Glaucon — erinnere dich, daß wir in unserm Staate keine andere Gedichte (Romane) für erhaben gelten lassen, als diejenigen, die uns von Gott und der Tugend wahrhafte Begriffe geben, die eine ihrer Gröse angemeßne Sprache führen, die grose Männer und Helden erheben, und Jünglinge anfeuern, ein müssiges Leben zu verlassen, um ihnen ähnlich und durch wohlthätige Handlungen dem Menschengeschlechte theuer, und ruhmvoll zu werden. Vergiß nicht, daß von dem Augenblik an, da wir eine müssiggehende Muse in unserm Staate aufnehmen, und ihr verstatten in einschläfernden Tönen eines wollustathmenden Gesanges, weichliches Vergnügen zu verbreiten, Männer zu entwafnen, sie von den Geschäften des Staates abzuziehen, um ihren süßschallenden Accorden zuzuhören, diese Muse sey nun die epische, oder die lyrische Muse, daß dann Schmerz und Vergnügen in dem Staate statt der Geseze regieren werden, die vernünftig beiseite gesezet, und nicht mehr gefragt werden wird, wie Helden fra-

gen, was gut und schön und gerecht, mit einem Wort, was vernünftig ist; sondern, wie Weichlinge und Feige fragen, was uns angenehm, dem leicht bewegten Gefühle angemessen und mit unsern erschlafften Nerven übereinstimmend ist.

Wenn wir mit Nuzen lesen wollen, so müssen wir Bücher wählen, bei deren Lectüre Verstand und Herz genugsame Beschäftigung erhalten, und zwar so, daß keines von beiden über die Müssigkeit der andern klagen darf.

Die Aesthetik giebt dem Künstler jeder Art die strenge Regel: „das Nuzbare mit dem Angenehmen und Vergnügenden so zu verbinden und gleichsam ineinander zu flechten, daß, bei genauer Abwägung, jenes ein merkbares Uebergewicht über dieses besize.“ Daß dieses vom Nuzbaren für den Verstand gelte, bedarf keiner Erörterung. Was macht einen Homer, einen Virgil, einen Xenophon so angenehm, als die stete Abwechselung des Nuzbaren für den Verstand, mit dem Einnehmenden für das Herz?

Ich will gerne zugeben, daß auch die meisten unserer RitterRomane nichts als Liebe zum Gegenstand haben; daß die Achse, um die sich die Erzählung dreht, im Grunde nichts anders ist, als die Vereinigung eines Ritters mit seinem Feinsliebchen, oder eine schrekenvolle Trennung ihrer Liebe, nachdem sie durch ein Labyrinth von Mühse-

ligkeiten sich gewunden hatten. Dessen ungeachtet scheint hier der Schade, für das Herz, nicht so groß zu seyn, als bey jenen, weil fast auf jeder Seite der Verstand Gelegenheit bekömmt, über eine alte Sitte, oder sonst etwas Ungewöhnliches nachzudenken. Durch dieses Nachdenken nun, wird der unmittelbare Eindruk, den eine feine Liebesschwärmerei auf das Herz machen muß, entkräftet, und die Empfindsamkeit des Herzens wird gezwungen, den Nachforschungen des Verstandes nachzugeben. Bei getheilter Aufmerksamkeit können unmöglich völlig leidenschaftliche Regungen entstehen; denn es ist nach der Beschaffenheit des menschlichen Geistes gewiß, daß er seine Aufmerksamkeit nicht ganz auf eine Sache heften kann, so bald er von einem andern, ihr entgegengesezten Gegenstande, unterbrochen wird. So wird hier der Funke, der ins Herz fällt, und vielleicht zur wüthendsten Leidenschaft auflodern könnte, bald durch die Dazwischenkunft einer Frucht erstikt, die der Verstand zu brechen sich genöthiget sieht. Wie kann nun hier der Schade für das Herz so groß seyn, als bei denjenigen Romanen, wo alles blos darauf angelegt ist, das Gefühl aufzuregen, und jede Nerve anzuspannen, wo blos die Phantasie erhizt wird, ohne durch ein Produkt, für das kalte Nachdenken des Verstandes, Kühlung zu erhalten.

Was übrigens die schönen Wissenschaften überhaupt anbelangt, so gibt uns ein groser Kenner, Herr Campe, bei der Lectüre folgenden heilsamen Rath, dessen Gründe in der Kürze folgende sind:

Erstlich sind Schriften dieser Art — und ich verstehe, sagt er, darunter alle diejenigen, bei denen die Anregung der Phantasie und der Einbildungskraft und das daraus erwachsende Vergnügen der Leser, des Verfassers HauptAbsicht, die Belehrung für den Verstand hingegen entweder gar kein oder nur ein Nebenzwek desselben war — nicht blos Gewürz, sondern das feinste, pikanteste, erhizendste SeelenGewürz, welches ich kenne. Nun hat es freilich wohl zuweilen Menschen von so ausserordentlicher Organisation gegeben, daß sie wie Friedrich der Einzige, Muskaten und Ingber, ohne merklichen Schaden, mit Löffeln essen konnten: aber kein Reimarus oder Selle wird, um dieser seltenen Ausnahmen willen, es rathsam finden, Muskaten und Ingber, statt der Kartoffeln und Rüben, zur täglichen Kost für jedermann zu empfehlen. Aus ähnlichen Gründen kann dann auch ich, in Ansehung der SeelenGenüsse, unmöglich rathen, die heise, geistige Würze, welche die schönen Wissenschaften überhaupt und die Poesie insbesondere hervorbringen, an die Stellen der simplen täglichen Hausmannskost zu sezen. Es ist besonders in unsern Zeiten eine mißliche und

gefährliche Sache, viel und vielerley in jedem Sinn des Worts zu geniessen, was stark auf Nerven, Phantasie und Einbildungskraft wirket. Es wirkt schon ohne dieß, bei unserer verfeinerten und üppigen Lebensart, so viel darauf! Und die Folgen davon liegen am Tage. — Wollen wir dann ein Uebel, was von Cultur und Verfeinerung schon an sich unzertrennlich zu seyn scheint, noch recht absichtlich zu vergrösern suchen?

Ein zweiter Grund, der noch mehr Gewicht hat, ist dieser: Nur sehr wenige Schriften unter denen, von welchen hier die Rede ist, sind in Ansehung der reinen Sittlichkeit, deren wir alle und ganz vorzüglich junge Personen des weiblichen Geschlechts sich ernstlich befleissigen sollten, für junge Leute völlig unschädlich zu nennen. Das klingt hart — ich fühle es — aber es ist doch wahr; so wahr, als jemals etwas wahr gewesen ist: denn, zu geschweigen, daß man es in vielen derselben recht eigentlich darauf angelegt hat, die Einbildungskraft der Leser durch schlüpfrige Bilder und schändliche Ideen zu besudeln — und wehe, wehe den Elenden, welche lieblos genug waren, dieß zur teuflischen Absicht ihrer Kunst zu machen! — so drehen sich doch auch bei weitem die meisten der übrigen, selbst von denen, deren Verfassern die Sittlichkeit heilig war, um einen Punct, von dem recht sehr zu wünschen wäre, daß die Vor-

stellungen junger Personen beiderley Geschlechts nie früher darauf ruhen möchten, als wann die Zeit gekommen ist, daß sie eine der heiligsten Verbindungen, ich meyne die ehliche, eingehen sollen und können. Ich will deutlicher sagen, was ich damit meyne. Fast in allen poetischen und andern schöngeisterischen Schriften ist von Liebe und Liebelei die Rede. Nun ist die gegenseitige Zuneigung zweier Personen von verschiednem Geschlechte zwar an und für sich selbst nichts weniger als ein Laster; sie ist vielmehr, so lange sie sich in den von Gott und der menschlichen Gesellschaft ihr angewiesenen Grenzen hält, d. i. nicht früher erwacht, und sich nicht anders äussert, als wenn es darauf ankommt, einen treuen ehlichen Gefährten für die mühselige Lebensreise zu wählen, ein heiliger und beglükender Naturtrieb, dem wir uns, unter diesen erwähnten Umständen, ohne Bedenklichkeit überlassen können und sollen. Aber er ist auch zugleich, — o glaubt es mir, meine liebe jungen Freunde und Freundinnen, daß ich auch hier wie überall, so redlich als der vortrefliche Herr Campe, dessen eigne Worte es sind, die lautere Wahrheit nach meiner gewissesten Ueberzeugung rede! — für junge Personen, welche das von der Natur dazu bestimmte Alter der Reife noch nicht erlangt haben, wie überhaupt für alle, deren Absicht dabei nicht auf eheliche Verbindung

geht oder gehen kann, eine unselige Quelle der Schwächung und Verschlimmerung an Leib und Seele; ein wahres Seelengift, welches die edelsten Kräfte lähmt, den Trieb zur Vervollkommung benagt, und die heitere Gemüthsruhe, die glükliche Begleiterin eines reinen unschuldigen Herzens, oft für das ganze Leben tödtet; ein furchtbarer Schlund, der die Gesundheit, die Glükseligkeit und selbst das Leben vieler tausend jungen Personen beiderlei Geschlechts verschlungen hat, und mit jedem Jahre verschlingt. Das ist dieser wohlthätige und gefährliche Trieb, je nachdem man sich ihm, den weisen Absichten der Natur gemäß, oder diesen Absichten zuwider, überläßt! Und einen so gefährlichen Naturtrieb wollte man vor der Zeit durch romantische und poetische Liebeleien anzuregen und zu erweken suchen? wollte sich dadurch der Gefahr aussezen, erst in seiner Einbildungskraft, dann in seinem Herzen, das süßliche Gift verliebter Faseleien und Empfindeleien aufzunehmen, um sich am Ende von einer Leidenschaft entbrannt zu sehen, die uns so leicht, Ach! so leicht und schnell bis an den äussersten Rand des Verderbens hinreissen, oft ins Verderben selbst und unwiederbringlich hineinstürzen kann! das wollten wir? Sie, durch die Begierde solche Schriften zu lesen; ich, durch die Schwachheit Ihnen diese Lesung nicht abzurathen und nicht davor zu warnen und zu verwah-

ren? Da sey Gott vor! Nein, lieber mögen Sie das Gefühl des Schönen und Ehrbaren, in so fern es durch Künste und Wissenschaften gewekt und gebildet wird, für immer entbehren, als daß Sie es zu einem so hohen Preiß erwerben sollten. Aber es bedarf eines solchen Verzichtthuns nicht. Die Natur, die Geschichte, und der Umgang mit gebildeten und edeln Menschen bieten für dieses Gefühl so viele Gegenstände und Uebung dar, daß Sie die Hülfe, welche die nachahmenden Künste dazu leisten, zur Noth entbehren könnten. Aber ich will ja nicht, daß Sie sie ganz entbehren sollen. Ich werde euch vielmehr, fährt Herr Campe fort, auch künftig, wie bisher, solche Bücher und in jedem Betracht unschädliche Stellen auswählen, an denen ihr die Empfindung des Schönen schärfen und ausbilden möget." Ich wünsche einem jeden meiner Leser einen solchen Freund, der wenigstens seine erste Lectüre mit Weisheit und Klugheit leiten möge. In dessen Ermanglung aber werden Sie desto behutsamer in der Wahl ihrer Lectüre seyn, und diese so heilsame Vorsicht für eine der wichtigsten und aller ihrer Aufmerksamkeit werthen Sachen halten.

Unter der geringen Zahl auserlesener Schriften, die Ihnen, meine junge Leser, für Ihren Verstand und Herz besonders nüzlich seyn können, empfehle ich Ihnen die Gellertischen, Millerischen, fer-

ner die von Herrn Garve, Schrökh, Wieland, Weise, Less, Spalding u. d. g. *) und insonderheit des über mein Lob erhabenen Campe's Theophron: für Sie meine Freundinnen aber, seinen väterlichen Rath für meine Tochter. Lassen Sie beide Bücher Ihre künftige oft zu wiederholende Handbücher und den Gegenstand Ihres ernstlichen Nachdenkens seyn.

In unserer kleinen oder groseren Bücher-Sammlung müssen keine andere Werke einen Zutritt finden, als diejenigen, welche durchgängig für bewährt und gut bekannt sind. Man muß unter der unbeschreiblichen Menge unnüzer Bücher, womit die Welt angefüllt ist, die besten wählen lernen, und vorzüglich die Schriften der Alten lesen, wodurch man eine tägliche Stärke und Zuwachs der Vernunft und Verbesserung der Art zu denken finden wird. Man muß sich ja nicht von der heutiges Tages im Schwange gehenden Neugierde ansteken lassen, wenn es heißt: das ist schon vorher gesagt! es ist ein aufgewärmter Gedanke! es ist ein neu eingekleideter Einfall! es ist alt! Viele der neuern Gelehrten können, wenn sie aufrichtig seyn wollen, nicht läugnen, daß, wenn sie etwa die Alten über-

*) Wir haben Gottlob noch so viel andere gute und nüzliche Schriften für die Jugend beiderlei Geschlechts, daß ich ein ziemlich groses Verzeichniß machen müßte, wenn ich sie alle angeben wollte.

treffen, dieses doch nur durch Nachahmung derselben geschieht. Wie viele Jahrhunderte sind verflossen, ehe wir in Künsten und Wissenschaften den guten Geschmak der Alten, den Geschmak am Einfachen und Natürlichen wieder finden können! Wir können die Tugend niemals zu viel oder zu oft rühmen und erhöhen hören. Verlangen, daß sie sich immer in einer neuen Tracht zeige, ist, meinem Begriffe nach, nichts anders, als einer guten Gesellschaft überdrüssig werden; dies heißt, seine Freunde mehr ihrer hübschen Kleidung, als ihres guten Herzens wegen lieben.

Lassen Sie sich, theuerste Freunde und Freundinnen, lassen Sie sich weit über alle Bücher und Schriften in der Welt, den Schaz aller Wahrheit und Erkenntniß, die uns allein weise, tugendhaft und glüklich machen kann, die Quelle der wahren Beruhigung und des höchsten Trostes im Leben und im Tode, den Schaz der heiligen Bücher über alles empfohlen seyn. Lassen Sie dies Ihr tägliches ernstliches Geschäft seyn, sich mit den grosen Wahrheiten der Bibel immer vertrauter zu machen. Denn, meine lieben Freunde und Freundinnen! bedenken Sie es mit mir: ein Buch haben, das lauter Reden Gottes an die Menschen enthält; ein Buch, das die wichtigsten Entdekungen von dem Ursprung und Ende aller Dinge, und von den göttlichen Wegen und Gerichten enthält; ein Buch, dessen

Aussprüche man ohne Furcht glauben und befolgen darf; ein Buch, das zur Seligkeit weise macht; ein Buch, das freche Seelen bestrafen, Unwissende belehren, Traurige trösten und Sterbende erquiken kann; ein Buch, wovon kein Wort unerfüllt bleibt; ein Buch, nach welchem Gott jezt die Welt regiert und am jüngsten Tage richten wird: ein solches Buch haben, welch ein Glük ist dies! Mit welcher Dankbarkeit, Begierde und Unterthänigkeit soll man dasselbe behandeln! Wie aufmerksam soll man seine Aussprüche vernehmen, und wie demüthig denselben seine Gedanken und Begierden unterwerfen! wie herzlich dieselben glauben! wie sorgfältig sich durch dieselben bilden lassen! Studieren Sie also dieses Buch, das auch der Bösewicht ehren und lieben muß, wenn er es recht kennet; dieses Buch, das der sicherste Gefährte unsers Lebens ist. Ein Buch, welches so viel Unterrichtendes, so viel Merkwürdiges, so viel Entzükendes für denkende Seelen enthält; welches von so vielen Millionen Menschen aus den entferntesten Altern und Nationen so hoch geehrt, und mit unaussprechlichem Nuzen gelesen worden; ein Buch, das uns die rührendsten Aussichten eröffnet, die erhabensten Empfindungen einflöset, uns die beste Klugheit, und den rühmlichsten und heilsamsten Wandel lehret, und in den Stunden des Leidens und des Todes mit den reinsten Tröstun-

gen erquikt: dieses Buch sollten doch wohl die Christen zu ihrem liebsten und öftesten Umgange wählen. Kein Christ sollte auch nur einen Tag hingehen lassen, ohne in demselben zu lesen: ohne es mit aller, einer so erhabenen Schrift schuldigen Aufmerksamkeit und Ehrfurcht zu lesen.

Nun, meine lieben Freunde und Freundinnen! nun müssen wir zur Beantwortung der zweiten Frage übergehen.

Vierter Abschnitt.

Wie sollen wir lesen, daß wir weiser und besser werden?

Ich halte dafür, daß wer die besten Schriften oft und viel mit Achtsamkeit lieset, wiederlieset, in der Absicht lieset, sie auf seinen Verstand und sein Herz und sein Leben anzuwenden, sich das Vorzüglichste anmerket, oft selbst aufschreibt, und sich fleissig daran erinnert; der hat gut und mit Nuzen gelesen. Man braucht jedoch, um weise zu leben, nicht sowohl viel zu lesen, als die Regeln

der Weisheit sorgfältig, fortgesezt und täglich auszuüben.

Dies wird Ihrem Geiste Ausbildung, Gesundheit, Kraft und Reife verleihen, dies wird Sie am Verstande, am Herzen, an wahrem Menschen-Werth und Glükseligkeit weit über alle die belesenen und gelehrten Herrn und Damen erheben, welche die Bücher-Ideen nicht für das, was sie sind, für Würze und Arznei — sondern für tägliche Kost und Nahrung halten, ihren Geist damit überfüllen, sich dadurch kränklich und schwach an Leib und Seele, unfähig für die Pflichten, für die Geschäfte und für den Genuß des Lebens machen.

Als sich einer vor dem Philosophen Aristippus rühmte, daß er viel gelesen habe, sagte er: Es gibt Leute, die viel essen und sich starke Bewegung machen: sind sie aber deswegen gesünder als die andern, die mässig essen und sich mässig bewegen? Wenig lesen und über das Gelesene viel nachdenken, ist das beste Mittel, von seinem Lesen Nuzen zu haben. Seneca schreibt an seinen Freund Lucilius folgendes über diese Materie: „Du must dich an gewisse grose Männer anschliessen, und dich gleichsam damit nähren, so du etwas daraus zu ziehen wünschtest, das sich in deiner Seele unwandelbar anseze. Wer überall ist, ist nirgends“ —

Viele Bücher zerstreuen den Geist. Daher, da du nicht lesen kannst, so viel du hast: so ists ja genug, so viele zu haben, als du lesen kannst. — Das Lesen allerlei Bücher schadet mehr, als es nuzet. Man muß bei bewährten Schriftstellern stehen bleiben, und sich aus einem täglich eine Stelle zum Durchdenken auswählen. — Sammle dir täglich etwas Trost gegen die Armuth, gegen den Tod, wie nicht weniger gegen die übrigen Unfälle, in Vorrath. —

Die Weisheit zu erlernen, brauchst du nicht viele, nur gute Bücher. Es kommt nicht darauf an, wie viel du Bücher hast, sondern, wie gut sie sind. Festgesezte Lectüre nüzt, mannigfaltige ergözt. Wer dahin gelangen will, wohin er sichs vorgenommen hat, der muß auf einem Wege bleiben, und nicht auf vielen hin und her schlendern. Denn das heißt nicht gegangen, sondern in der Irre herumgelaufen.

Zweklos lesen wir nie, wenn wir nur immer Feder oder Bleistift beim Lesen in der Hand haben, immer die neuen Ideen anzeichnen, oder das, was die schon vorhandene Ideen berichtiget. Alles Lesens wird man müde, sobald man sich oder andern nicht zueignet, was man ließt, und dabei nicht selbst auf eigene und neue Gedanken kommt. Zwek und Uebung geben leicht diese Fertigkeit, und man erheitert dadurch seine traurigsten Stunden.

Bleibt nur immer die Aufmerksamkeit rege, so bleibt uns auch die Gewalt, alle unangenehme Zwischen-Ideen zu verscheuchen. Jeder grose und interessante Gegenstand, jeder Wahrheit reiche Theil aus irgend einer Wissenschaft, jeder Blik in die Geschichte der Menschheit, jeder Fortschritt in irgend einer Kunst, kann die Aufmerksamkeit fesseln, und allen Unmuth wegzaubern. So wird der Mensch gesellig mit sich selbst, so findet er seinen besten Freund in seinem eigenen Busen.

Lesen, beobachten, und unsere Bemerkungen aufschreiben, können wir überall, wenn wir nur allein sind.

Nichts ist also nüzlicher, als unsern Geist zum Nachdenken zu gewöhnen. Der jüngere Plinius machte es so. Wir ersehen es aus einem sehr artigen Brief, den er an seinen Freund Cornelius Tacitus schrieb, und den Sie mit Vergnügen hier finden werden. „Du wirst lachen, sagt er, und lache nur. Dein Freund, dein Plinius, du kennst ihn ja! hat drey wilde Schweine, und zwar recht schöne Schweine gefangen. Du selbst? sagst du; ich selbst; aber freilich, ohne daß meine Trägheit und Ruhe was dabei einbüßte. Ich saß beim Jagdzeug (beim Garne) aber statt des Jagdspiesses und Wurfpfeiles, lagen Griffel und Schreibtafel bei mir. Ich überließ mich meinen Gedanken, und schrieb sie von Zeit zu Zeit nieder, damit

mit ich mit vollem Taschenbuche, wenn gleich mit leeren Händen, nach Hause käme. Verachte ja diese Art zu studieren nicht. Du kannst nicht glauben, wie sehr die Bewegung des Leibes den Geist ermuntert und aufwekt. Und dann der Schatten die Wälder, die Einsamkeit und selbst das allgemeine Schweigen, das bei der Jagd herrscht — welche Reizungen zum Denken!

Folge also immer meinem Beispiel, wann du auf die Jagd gehest, und nimm deine Schreibtafel, eben so richtig mit, wie deinen Brodkorb und deine Flasche; du wirst finden, daß Minerva nicht minder auf den Bergen herum irrt, als Diana."

Um aber überhaupt Nuzen von der Lectüre zu erhalten, so müssen wir auch, wie ich schon vorhin erinnerte, eine gute Auswahl unter den Büchern zu machen wissen; und wenn wir selbst hiezu nicht geschikt genug sind, so müssen wir gelehrte und sonst verständige Männer um ihre Meynung fragen, und sie bitten, uns die besten in jeder Wissenschaft anzuzeigen. Wir müssen uns in der Wahl der Bücher, von ihrem zum Theil prächtigen oder vielversprechenden Titelblatte so wenig verblenden lassen, als von den Titeln der Menschen, die gewiß nicht allezeit ein sicheres Zeichen von ihrem innern Werthe sind. Hier ent-

stehet nun die Frage von selbst, was dann eigentlich zu einem guten Buche gehöre?

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen die Merkmale und die Zeichen, an denen man ein gutes Buch erkennen kann, so richtig und genau werde angeben können. Doch glaube ich, daß ein gutes Buch ein Werk ist, davon der Inhalt wichtig oder wenigstens nüzlich ist, in welchem der Schriftsteller seine Materie gründlich abhandelt und nichts von dem wegläßt, das wir am meisten zu wissen begierig sind: in welchem er sich vornimmt, uns mehr auf eine gründliche Art zu belehren, als nur blos curiose und im Grund unnüze Sachen zu sagen; in welchem er endlich mit Sorgfalt alle Ausschweifungen vermeidet, und sich mit der möglichsten Deutlichkeit, und in einem reinen der Sache angemeßnen Styl ausdrükt; ein Buch, welches vollkommne Deutlichkeit in den einzelnen Gedanken, einen leichten lichtvollen Zusammenhang in dem Fortschritte derselben; einleuchtende und nüzliche Wahrheiten, an vielen Stellen, und allenthalben die Ausdrüke von edeln und tugendhaften Gesinnungen in sich vereiniget, und welches sich dadurch allein Eingang und Beifall in den Gemüthern der vernünftigen Leser verschaffen kann.

Vielleicht wird Ihnen das besser gefallen, was der Herr Ritter Zimmermann so schön und wahr hierüber sagt: Bezieht sich das Buch auf den

Menschen? Hat es eine gute moralische Absicht? Wirkt es auf Verstand und Empfindung? Ist es kek und frei geschrieben? Erhebt es die Seele? Trägt es durchaus den Stempel der Redlichkeit? Macht es nichts Groses oder Gutes lächerlich? Herrscht ernsthafte Absicht bei Wiz und Scherz und Laune? Erhellet es unsere Blike in das Gebiet der Wahrheit? Veranlaßt es edle Gesinnungen und gute Entschlüsse: O so bedürfen wir keines andern Maasstabs für unsre Empfindungen, und unser Urtheil, das Buch ist gut, und sein Verfasser ein Meister.

Hingegen ein Buch, dessen Inhalt gegen Religion und gute Sitten streitet, das unser Herz vergiftet, und das Feuer unsrer Leidenschaft anbläset, ist kein gutes, sondern ein böses Buch, wenn auch gleich der Schriftsteller übrigens alles dasjenige in einem hohen Grad leistete, was wir von einem guten Buche fordern. Wenn Sie demnach, meine Lieben, den Zwek, warum wir lesen sollen, ich wiederhole es, den Zwek immer weiser, besser, der Gesellschaft nüzlicher und brauchbarer, und auch insbesondere für unsere Freunde immer angenehmer und lehrreicher zu werden, nicht aus den Augen verlieren; wenn Sie in der Absicht zu lesen verlangen, um in den Stunden, welche die Berufs-Geschäfte übrig lassen, sich selbst auf die angenehmste und heilsamste Art zu erholen: so

werden Ihnen die vorhin angezeigten Merkmale schon genug seyn, um beurtheilen zu können, ob ein Buch gut oder nicht gut ist.

Hiebei erinnere ich Sie noch an das, was Young sagt, nämlich, daß der Mensch das lehrreichste Buch in seiner Studierstube übersieht, wenn er sich nicht selbst lieset.

Man pflegt vielfältig mit den Jahren den Geschmak, und mit diesem auch die Lectüre zu verändern. Unsre Denkungs- und Vorstellungsart ist nach dreisig Jahren sehr oft nicht mehr dieselbe. Die Jugend liebt meistens eine Art Lectüre, welche für das reifere Alter weniger anziehend ist. Dieses liebt nun eine andre Geistes-Nahrung. Was für die Jugend Reize haben kann, hat selten noch Reize für das Alter: was diesem Vergnügen macht, mißfällt vielleicht jener. Hier ist mehr Wiz und Lebhaftigkeit, dort mehr reife Beurtheilung. Daher kommt es, daß dieses oder jenes Buch dem einen lehrreich vorkommen und zugleich Vergnügen machen kann, während daß der andre weder das eine, noch das andere darinn findet. Hier fällt mir ein, was Montagne sagt: „ich lese im Livius, was ein andrer nicht darinnen lies't." So wie Mylord Bolingbroke von sich versichert, daß er oft im 50sten Jahre Dinge in einem Buch gelesen habe, welche er in eben demselben Buche im 25sten nicht gefunden. Vielleicht hat man in

keinem Zeitalter mehr gelesen, als in dem unsrigen. Alles lieset durch alle Stände hindurch, bis auf den Handwerksmann. Alles will sich das Ansehen von Belesenheit geben, alles schwäzt von Aufklärung, Geschmak und Empfindung; alles raisonnirt, tadelt, und lobt in die Kreuz und in die Quere, oft ohne in dem Buch, wovon die Rede ist, mehr als etliche Seiten flüchtig gelesen zu haben. Viele lesen aus langer Weile, andere um mit ihrer Belesenheit zu prangen; wieder andere, blos weil es nun einmal Mode ist, zu lesen; noch andere halten sich schon für gelehrt, wenn sie ihren Kopf mit einer Menge Namen, Titelblätter, Poesien, Sentenzen u. d. gl. angefüllt haben; die wenigsten lesen in der Absicht ihren Verstand aufzuhellen, ihn mit allerlei nüzlichen Kenntnissen zu bereichern, und in ihrem Herzen tugendhafte Empfindungen zu erregen. Freilich lesen manche sehr viel, und fast alles: aber leider oft nur dasjenige nicht, was sie lesen sollten, und ihnen in ihrer Lage und in ihren Umständen am nüzlichsten wäre. Leser, die nur aus Eitelkeit lesen, pflegen gewisse Schriftsteller, die in allgemeinem guten Ruf stehen, zu loben, und gewisse Stellen zu bewundern, die schon vor ihnen von Kennern bewundert worden: sie wollen dadurch, daß sie ganz enthusiastisch von diesem und jenem sprechen, einen guten und hohen Begriff von ihrem Geschmak und

ihrer Beurtheilung geben. Das schlimmste ist, daß viele die Wahrheiten, die sie lesen, mit Ueberzeugung erkennen, aber dennoch dieselben bleiben, die sie vorher waren. Oft ergreift zwar ihr Verstand die Wahrheit; aber freilich nicht völlig, nicht gründlich, sonst würde sie ihrem Herzen nicht verschlossen bleiben. Wie viele lesen Schilderungen von Charaktern, die dem ihrigen so ähnlich, als ein Ey dem andern, sind; aber die blinde Eigenliebe wendet sie auf ganz andere Gegenstände an. Bei den meisten Lesern, wird die treffendste Wahrheit, wenn sie kein neues Kleid anhat, als altväterisch verachtet; und erscheint sie im neuen Schimmer, so werden sie durch diesen bisweilen so stark geblendet, daß sie gar nicht mehr sehen. Der unruhige Mensch, der nach Neuheit schmachtende Geist, verlangt täglich neue Unterhaltungen: oft ist er mit dem schlechtesten zufrieden, wenn es nur Neuheit hat, es sey nun im Titel oder in der Einkleidung. Manchem wäre es aber in gewissem Sinne besser, wenn er niemals lesen gelernt hätte.

Die meisten Leser dieser Art also, ich muß es wiederholen, füllen gemeiniglich ihr Gedächtniß nur mit Titelblättern, und andere ihr Gehirn mit Schimären an, bei denen es nichts desto weniger oft sehr leer bleibt, wenn nicht gar noch bei diesem oder jenem, der Verstand ein wenig überspannt wird. Ja man kann mit Wahrheit sagen,

daß manche unvorbereitete Leser, in ihrer Geistes-wollust, bald eine Zeit, die sie auf ihre Berufs-geschäfte wenden sollten, bald gar Verstand und Tugend verlesen haben. Bei einer solchen Lese-Epidemie, wo alles lies't und lesen will, obgleich nicht alle, die lesen, auch wirklich lesen können; bei der unzählbaren Menge von Schriften, die täglich erscheinen, und bei der so verschiednen Absicht, in welcher sie geschrieben und gelesen werden, erfordert die Lectüre junger Leute, wie ich schon an einem andern Ort gesagt habe, ganz nothwendig kluge Leitung und eigne Vorsicht. Denn es ist erstaunlich, was Bosheit, Liebe zur Neuheit, der Geist des Widerspruchs, Reformir- Sekten- und Parteisucht, Eitelkeit und Schwärmerei, Unwissenheit mit Selbstvertrauen vermischt, fast täglich für unsinniges Zeug aushecken! Man möchte lachen oder weinen, je nachdem man gestimmt ist, wenn man alles das gelehrte Gewäsche lies't, mit welchem der eine, im größten Ernst, bald die klarsten Stellen commentirt, bald Zweifel aufwirft, wo kein Vernünftiger zweifeln kann, wenn nicht alle Gewisheit eine Fabel seyn soll; oder ein anderer die Ordnung selbst mit Mühe untereinander wirft; blos, um das Vergnügen zu haben, es wieder in Ordnung zu bringen, eine Bemühung, die eben nicht allemal gelingt. Es ist wahr, manche Bücher haben hin und wieder sehr vortrefliche Stel-

len, eine sehr hinreissende Schreibart; und wir werden dadurch oft so sehr geblendet, daß wir die schlüpfrigen und gefährlichen Stellen nicht sogleich wahrnehmen. Man weiß ein altes Gemählde mit einem Firniß zu überziehen, der die Fehler desselben bedekt; man weiß dem tödtlichsten Gifte, das Ansehen und den Geschmak der heilsamsten Arznei zu geben. Grose Genies besizen jedoch nach Bolingbroke's Urtheil nicht allezeit viel Wissenschaft, und dieses macht sie, wie er sagt, den Cometen gleich, so wie man sie ehedem vorzustellen pflegte: Feurige Lufterscheinungen, in ihrem Laufe unregelmäsig, und bei ihrer Annäherung gefährlich.

Wizige Schriften sind angenehm zu lesen, und haben insonderheit viele Reize für die Jugend; sie können auch mit Recht gefallen, und Vergnügen machen, wenn nur nicht der Wiz in ernsthaften Materien zu schädlichen Absichten gemißbraucht wird. Denn nicht selten finden wir, daß in manchen Büchern, zulezt der ganze Beweis sich in wizigen Sentenzen concentrirt. Ein gewöhnlicher Fehler wiziger Köpfe!

Endlich muß ich mit Ihnen, meine liebe junge Leserinnen, noch ein Wort insbesondere sprechen, und Ihnen herzlich rathen, das Lesen guter Bücher — wenn sie anders liebenswürdig seyn, und es auch zu allen Zeiten bleiben wollen, — doch ja durchaus nicht zu vernachlässigen; hinge=

gen aber auch sich nicht einfallen zu lassen, Plaz unter den gelehrten Weibern nehmen zu wollen. So wenig die Welt sehr gelehrte Frauenzimmer braucht, so zuverlässig ist es, daß ein Frauenzimmer, das sich durch das Lesen guter Bücher den Verstand, das Herz und den Geschmak bildet, ihrem Hause, ihren Freunden, ihrem künftigen Gatten, sich selbst, Vergnügen, Glük und Ruhe bereitet. Sie wird schreiben und lesen, ohne ihre andern Pflichten zu vergessen, und dadurch daß sie gut zu denken weiß, wird sie ihren übrigen Verrichtungen, auch den geringern, noch einen gewissen Reiz und ihren Tugenden grösere Anmuth geben. Sie wird beydes, schreiben und lesen, und sich bemühen ihren Verstand immer mehr mit Kenntnissen zu bereichern, und ihr Herz zum guten zu bilden; aber sie wird sich hüten in die Fehler zu verfallen, die schon lange vor uns Moliere lächerlich gemacht hat. Dieser angenehme, aber strenge Sittenmaler läßt in seiner Comedie: Les femmes savantes, den Clitandre sagen.

*) Je consens qu'une femme ait des clartés
de tout,

*) Der Sinn davon ist in einer freien Uebersezung eigentlich dieser:

Ich habe nichts dagegen, daß ein Frauenzimmer
von allem Kenntnisse habe;

Mais je ne lui veux point la passion choquante
De se rendre savante, afin d'être savante,
Et j'aime que souvent aux questions qu'on fait,
Elle sache ignorer les choses qu'elle sait;
De son étude enfin, je veux qu'elle se cache,
Et qu'elle ait du savoir sans vouloir qu'on le sache,
Sans citer les Auteurs, sans dire de grands mots
Et clouer de l'esprit à ses moindres propos.

Pope sagt in dem Versuch über die Kritik: Mancher, der ohne Lectüre nur ein dummer Teufel gewesen wäre, ist durch allzuvieles und unverständiges Lesen ein fades, abgeschmaktes und albernes Geschöpfe geworden. Auch Despreaux sagt irgendwo fast das nämliche von denen über-

Aber ich kann die ärgerliche Leidenschaft nicht an demselben vertragen,
Blos deswegen zu studieren und zu lesen, um gelehrt zu seyn;
Ich finde vielmehr schicklich, daß es bei den Fragen, die man ihm macht,
Oft das was es weiß, nicht zu wissen scheine.
Kurz, ich will, daß es sein Studieren verberge;
Daß es wirklich Kenntnisse und Wissenschaft besize, aber ohne damit zu prangen;
Ohne Schriftsteller anzuführen, ohne bons mots und verstiegene Worte zu sagen
Und bei aller Gelegenheit sein Vielwissen auszukramen.

haupt, die gelehrt scheinen oder mit der Gelehrsamkeit prahlen wollen: Ein gelehrter Narr, sagt er, ist ein gröserer, als ein unwissender Narr.

So viel ist gewiß, daß wahre Weisheit nicht in vielem Lesen des Guten, sondern in vielem Thun bestehe. Man muß nicht blos Meynungen sammeln um darüber zu sprechen, sondern Grundsäze, um darnach zu handeln; und eine Person des andern Geschlechts, die mit ihren häuslichen Pflichten beschäftiget, täglich auch nur eine Stunde zur Bildung ihres Verstandes und Herzens lieset, lies't mehr, als die, welche unbeschäftigt den ganzen Tag die besten Schriften zum Zeitvertreib oder aus Eitelkeit lieset. Die erste wird eine gute Ehegattin, eine verständige Mutter, und eine sorgfältige Haushälterin werden, wenn sie ihr Stand dazu beruft; aber schwerlich die andere.

*) Il n'eſt pas bien honnête, et pour beaucoup de cauſes
Qu'une femme étudie et ſache tant de choſes.
Former aux bonnes mœurs l'eſprit de ſes Enfants;

*) Es ist aus vielen Ursachen nicht sehr anständig,
Daß eine Frau studiere und so viel unnöthige Dinge lerne.
Den Verstand der Kinder zu guten Sitten zu bilden,

Faire aller son Menage, avoir l'oeil sur ses gens,
Et regler la Depense avec économie,
Doit être son Etude et sa Philosophie.

Der selige Gellert sagt in einem Brief an ein gewisses Frauenzimmer: „Vor gelehrtem Frauenzimmer erschreke ich; weil ich fürchte, daß sie etwas anders sind, als sie seyn sollen. Aber Frauenzimmer, die über die weiblichen Pflichten, die sie erlernen, sich durch das Lesen guter Bücher den Verstand aufheitern und das Herz edler bilden, diese achte ich sehr hoch: und wenn ich mir solche Frauenzimmer denke, so bin ich oft geneigt, mit dem berühmten und frommen Engländer Doddridge zu glauben, daß das andere Geschlecht vielleicht die beste und tugendhafteste Hälfte des menschlichen Geschlechts sey."

Wenden Sie also blos diejenigen Stunden, welche Ihnen Ihre Geschäfte übrig lassen, auf das Lesen eines guten Buchs, damit Ihr künftiger Gatte von Ihrem Hauswesen einst nicht ebenfalls zu sagen genöthiget seyn möge: L'on sait tout chez moi, hors ce qu'il faut savoir. *)

Ihrer Haushaltung vorzustehen, über alles ein wachsames Aug zu haben,
Und ihre Ausgaben mit Sparsamkeit einzurichten:
Das soll eigentlich ihr Studium und ihre Philosophie seyn.

*) Man weiß in meinem Hause alles, nur dasjenige nicht, was man wissen sollte.

Ein verdienstvoller Menschenkenner hält dafür, daß es jezt in den meisten Fällen ein viel verdienstlicheres Werk sey, eine Quadratruthe Moorland urbar gemacht oder einen Stein = Flachs gesponnen zu haben, als der Verfasser eines Schauspiels, eines Romans, oder eines Bändchen allerliebster Gedichtchen zu seyn. Was hier von dem vielen unnüzen Bücherschreiben verstanden wird, ist auch anwendbar auf das Bücherlesen, wenn es zu unrechter Zeit, mit Hintansezung eigentlicher Berufs-Pflichten geschieht; da man nicht selten den thörichten Endzwek dabei hat, sich zum schönen Geist zu bilden. Rechnen Sie es, meine lieben Freundinnen, so wie der weise und gute Kaiser Antonin, für eine Wohlthat des Himmels, wenn er Sie vor dem Gedanken bewahrt, ein schöner Geist zu werden. Das heißt aber nicht, gar nicht lesen, gar nichts lernen und seinen Verstand mit gar keinen angenehmen Wissenschaften ausschmüken wollen: und sicherlich muß diejenige Person grose Begriffe von den Kräften ihres Verstandes haben, die glaubt, ohne Lectüre und Geistes-Cultur verständig zu werden, oder wenn sie es ist, ohne Fortsezung derselben verständig zu bleiben. Ohne Anstrengung und Uebung, wird weder Geist noch Körper stark werden, noch stark bleiben. Beide verlieren vielmehr ihre Spannkraft und erschlaffen. Wer niemalen nachdenkt, niemalen etwas

anders als das Gewöhnliche denkt, wie wird der scharf denken lernen? Wer wenig spricht und wenig lies't, wie wird der reden und schreiben lernen! Man spreche drei oder mehrere Jahre kein Wort oder etwa zehn Jahre die Muttersprache nicht, so wird man sicherlich beydes verlernen. Die Kräfte des Geistes wollen wie die Kräfte des Leibes geübt seyn, wenn sie nicht erschlaffen sollen. Ein Mensch, der mit seinen in der Jugend und in den gewöhnlichen StudierJahren erlangten Wissenschaften und Kenntnissen so sehr zufrieden ist, daß er, unbesorgt um ihre Vermehrung und Erweiterung, seinen Verstand brach liegen läßt, verräth grose Faulheit, Leichtsinn oder einen albernen Stolz und sehr wenig Ehrliebe und Verlangen sich vollkommner zu machen, und das zu werden was er durch anhaltendes Studieren werden könnte.

So bald man von Wissenschaften und Werken des Geschmaks zu sprechen anfängt, so sieht man es dem Imbecilus an seiner zusammenziehenden Stirne, und seinem finstern stupiden Blik genau an, oder merkt es bei seinem unpassenden, abgeschmakten Lächeln, daß er einen leeren Kopf habe. Sollte Imbecilus, wenn er auch unsre Freundschaft durch einige gute Eigenschaften gewonnen hätte, selbige ohne Kenntnisse, Empfindung und Geschmak, erhalten können? Sollte Imbecilus, der nicht weiß, wie die Alten gedacht haben und wie seine Zeitge-

nossen denken, der keinen andern Wirkungs-Kreis als den Umfang seines Städtchens, oder höchstens seiner Provinz kennt, durch seine magere und monotonische Unterhaltung nicht endlich im Umgange überlästig werden? Sollte sich mit dem Verlangen, ihn oft zu sehen, nicht auch unsere Freundschaft für ihn verlieren? Sollte Melinde, die sonst gute Melinde, an ihrem ungeübten und an Kenntniß armen Geiste genug haben, um den Leichtsinn ihres Mannes zu fixiren, und entweder seinem Verstand aufzuhelfen, oder ihm, wenn er verständig ist und die Wissenschaften liebt, nicht verdrießlich oder wohl gar zuwider werden? Sollte Melinde eine Gehülfin und eine angenehme Gefährtin seines Lebens seyn können? Ich zweifle sehr daran. Denn wer sich selbst nichts geben kann, weil er leider nichts hat: wie sollte der einem andern etwas mittheilen können? Melinde also, wenn es noch gut geht, wird in dem Umgang ihres Mannes seufzen und gähnen, und gewiß auch diesen von Herzensgrund seufzen und gähnen machen.

Noch muß ich für Sie, meine liebe junge Leser und Leserinnen, eine sehr nüzliche Lehre anführen, welche die Jungfer Goßweilerin, eine von den Vorsteherinnen der Töchter-Schule zu Zürich, gibt. Sie räth, ein Buch als einen Gesellschafter anzusehen, weil das, was auf diesen

anwendbar ist, auch von einem Buche gilt. Allemal, spricht sie, ist euch ein Buch, so wie eine Gesellschaft schädlich, wenn ihr so ungern von derselben weg, zu euren ordentlichen Geschäften kehret, daß ihr sie dann mit Unwillen, nur obenhin, blos halb so gut als es geschehen sollte, verrichtet, oder dieselben, wenn es sich thun liesse, ganz verabsäumtet.

Ein Buch, so wie eine Gesellschaft, ist euch schädlich, wenn sie eure Liebe, Achtung und Zutrauen gegen eure Aeltern und andre Personen, mit denen ihr nach dem Willen Gottes leben sollet, vermindern: wenn ihr kalt und gleichgültig gegen sie werdet, oder wohl gar anfanget, euch für einen unglüklichen Gegenstand eines hart verfolgenden Schiksals zu halten, weil ihr eure Tage mit ihnen zubringen müßt.

Ein Buch, oder eine Gesellschaft, sind euch schädlich, wenn sie euch einen Ekel gegen Erbauungs-Bücher und Religions-Uebungen, und gegen andere ernsthafte Unterhaltungen beibringen, wenn sie eure Gedanken und Begierden nur auf eitle sinnliche Dinge ziehen. Das Lesen ist euch schädlich, wenn ihr es euch zum Verdienste rechnet, statt, daß ihr es als ein bloses Mittel ansehen und gebrauchen sollet, euch wahre Verdienste zu erwerben. Schädlich ist euch das Lesen, wenn ihr, statt aus den Büchern zu lernen, wie wenig ihr wisset,

eine

eine hohe Meynung von euren Kenntnissen fasset, damit prahlet, euch über andre erhebet, und so die liebenswürdige Tugend der Bescheidenheit darüber verlieret. Dieses sind Merkmale, wornach Sie sich selbst prüfen können, ob Ihnen die Lectüre schädlich oder nüzlich sey.

Lassen Sie es sich nicht verdriessen, hier nochmals die Wiederholung meines guten Raths zu lesen, der darinn besteht: daß, wenn Sie liebenswürdig seyn und bleiben, und den Grund zu Ihrer jezigen und künftigen Glükseligkeit legen wollen, Sie Ihre Zeit nüzen müssen, um Ihre Kenntnisse zu vermehren, und Ihrem Geist alle Ausbildung zu geben, deren er nach seiner Natur und nach seinen Anlagen fähig ist. Ausführlich werde ich für jezt über diesen Punct nicht seyn können, da ich ohnehin schon in dem Vorhergehenden etwas davon berührt habe, nämlich in wie ferne Geistes-Cultur überhaupt, und welche Gattung derselben insbesondere, den Pflichten einer Hausfrau angemessen ist. Genau läßt sich's ohnehin nicht bestimmen, weil der grösere oder kleinere Kreis ihrer Geschäfte das Maas der Zeit angibt, die sie darauf verwenden dürfen. Alles was klüger, besser, unterhaltender und selbstständiger macht, ist gewiß gut und nüzlich. Dies bleibt ewig wahr, troz allen Vourtheilen, die noch hier und da aus

den Zeiten dunkler Einschränkung übrig geblieben sind; Troz allem, was Neid und Trägheit der Weiber, Eigendünkel und Parteilichkeit der Männer, dagegen sagen mag. Viele Dinge lassen sich aus Büchern erlernen, und zum Besten des häuslichen Lebens anwenden, die man im alltäglichen GesellschaftsKreise nie aufgefunden hätte. Auch bei der grösten Haushaltung lassen sich Stunden zum Lesen und Denken aussezen, die sonst verträumt und vertändelt würden. Nur wird eine sorgfältige Auswahl der Gegenstände erfordert; nur muß den nothwendigen Geschäften kein Augenblik für blose GeschmaksLectüre entzogen werden. Darum mißrath' ich Ihnen sehr, dem Strom der gewöhnlichen Leserei zu folgen, und eine Ehre darin zu suchen, alles zu kennen was neu ist.

Lassen Sie sich, ich sage es geflissentlich nochmals, einst von Ihrem Gatten oder von andern vernünftigen Männern Bücher auswählen, die Ihren Geschmak bilden, Ihre Begriffe berichtigen, Sie mit allem, was Ihr Zeitalter Schönes und Nüzliches hervor bringt, in Verbindung erhalten, Sie fähig machen mögen, jede feinere Unterhaltung zu verstehen und Ihre Einsamkeit mit angenehmen Ideen zu erheitern. Wenn Sie so glüklich seyn sollten, mit einem solchen Gatten verbunden zu werden, der mit Ihnen lesen und denken mag:

so wird Ihnen jede Stunde, bei einem guten Buch zugebracht, doppelten Nuzen bringen. Doch auch, wenn Sie für sich ganz allein lesen und das Gelesene benuzen wollen, so denken Sie: daß es der leeren Augenblike im Ehestand sehr viele gibt; daß Langeweile eine arge Feindin der Tugend und der Zufriedenheit ist; daß jeder neue Gedanke und hellere Begriff, jeder muntere Einfall, jede angenehme Wendung des Gesprächs, ein Gewinn ist, der zu irgend einer Zeit seinen Nuzen äussert.

Befolgen Sie nur hierin, wie in allen Dingen, die goldene Regel, die, wie ich glaube, den allgemeinen Maasstab des Guten und Schönen im menschlichen Leben angibt, das ist: Thun Sie nichts aus Eitelkeit, sondern alles in der reinen Absicht, sich und andere froher und besser zu machen. Eitelkeit ist die Schlake, die sich leicht an weibliche Liebenswürdigkeit hängt, ihr Gewicht scheinbar vergrösert, und sie vielleicht schneller in Umlauf bringt, aber ihren wahren Werth vermindert, und ihren Glanz verfälscht. Es ist eine Raupe, die erst nur unmerklich klein sich einnistet, aber bald sich ausbreitet und das ganze Blatt zerfrißt. O wie sehr würden unsre Klagen über uns und andere sich vermindern! wie viel Freude würden wir mehr haben, geben und reiner geniessen, wenn wir ganz ohne Eitelkeit denken und handeln könnten, wenn wir alles nur aus

dem einzig wahren Gesichtspunkte ansähen: ob etwas wirklich gut sey, nicht, ob es dafür angenommen wird. Doch ach! die Lehre ist leichter zu geben, als auszuüben.

Wunsch und Bemühung zu gefallen, sind dem weiblichen Geschlechte so natürlich und nothwendig; die Einbildungskraft desselben ist so reizbar, die Einsichten oft so dunkel, der WirkungsKreis desselben so eingeschränkt, daß man sich nicht wundern darf, wenn wenigstens der gröste Theil davon den rechten Gesichtspunkt verliert, wenn die meisten Frauenzimmer alles anwenden, um sich Bedeutsamkeit zu geben, und dahero geringe Gegenstände mit einer Wichtigkeit behandeln, die sie auf grose nicht lenken dürfen.

Wohl dem Frauenzimmer, das wenigstens von seinem Herzen immer sicher geleitet wird, und in demselben eine Schuzwehr gegen die Täuschungen des Kopfes findet!

Fünfter Abschnitt.

Etwas über die Schauspiele.

Da die Schauspiele eigentlich nichts anders als in Handlung gebrachte Romane sind, so müssen sie auch, wenn sie anstößig, sittenverderblich und schlecht gewählt sind, sonderlich der Jugend eben so gefährlich seyn, als es die elenden, ärgerlichen und giftverbreitenden Romanen sind, von welchen im dritten Abschnitte die Rede war. Und dieses veranlaßt mich, Sie, meine jungen Freunde und Freundinnen, noch mit wenigem von den Schauspielen insbesondere zu unterhalten.

Die Schauspiele haben natürlicher Weise immer eine besondere Macht, selbst über die rohesten Seelen. *) Sie befriedigen auf eine leichte Weise die Neugier, welche eine Hauptleidenschaft des Barbaren wie des policirten Menschen ist; und sie erhalten, durch einen wilden und plumpen Witz, für den rohen Menschen noch ganz besondere Reize.

*) Iselin Geschichte der Menschheit.

Die Schaubühnen von Athen *) von Rom **) und von den nordischen Völkern ***) scheinen in den ältesten Zeiten von nichts als von Frazen und niedrigen Possen ertönt zu haben. ****) Das Lächerliche allein und das Wunderbare kann ungebildete Seelen rühren. Daher haben fast alle Völker ihre lächerliche Aufzüge und ihre Narren=

*) Die alte Comödie zu Athen scheinet eben nicht von dem feinsten Scherze ertönt zu haben. Selbst die Tragödie des Thespis war noch mehr eine Fraze als etwas Besseres.

**) Die Triumphe und die Leichenbegängnisse der Römer waren mit Frazen begleitet.

***) Die Vorstellungen der Geheimnisse der christlichen Religion, welche in den mittlern Zeiten so gemein waren, waren alle mit Frazen angefüllet.

****) Die Narrenfeste, wo die heiligsten Gebräuche der Religion auf die gröbste Weise nachgeäffet wurden, sind Beweise davon. Der Eifer, mit welchem sich selbst Kirchenversammlungen dagegen gesezt haben, konnte sie nicht ausrotten. Die Erleuchtung der Zeiten und die Milderung der Sitten mußten dieses Wunderwerk thun. Die Saturnalien der Alten sind bekanntermasen auch eine Art solcher Feste und Aufzüge gewesen. Sie waren bei den Griechen, wie bei den Römern, üblich und hatten ohne Zweifel ihren Grund in den ersten Anfängen der rohesten Geselligkeit.

feste gehabt. Daher wurden in den westlichen und in den nördlichen Gegenden von Europa selbst, die heiligsten Feierlichkeiten des Christenthums dadurch entheiliget. *) Die Narren, welche sich die Grosen und die Reichen in den alten Zeiten zu ihrer Belustigung hielten, **) sind eine solche Art von Schauspielern. Sie sind mit der groben Barbarei entflohen, und haben, wo nicht bessern, doch minder ungereimten Lustbarkeiten Plaz gemacht.

Die Schauspiele giengen in den ersten Jahrhunderten von den Heiden zu den Christen über,

*) Es sind noch nicht vierzig Jahre, daß ähnliche Feierlichkeiten noch in den Niederlanden im Schwange giengen. Der Verfasser dieser Schrift hat selbst noch in Dendermonde, die Bekehrung Pauli und die Steinigung Stephani auf dem Theater von Professionisten und Handwerkern aufführen gesehen.

**) Montezuma, der lezte mexikanische Kaiser, hatte auch seine Hofnarren. Der Kaiser in Monomatapa soll niemals ausgehen, ohne von 500 Hofnarren begleitet zu seyn. Der lezte öffentliche privilegirte Hofnarr in Teutschland mag wol der ehemals genug bekannte und sogenannte Baron Ritter in Anspach gewesen seyn. Die Anzahl derer, welche noch heutiges Tags hin und wieder unter mancherley Formen und Gestalten meistens freiwillig, ohne gedungen zu seyn, die lustigen Rollen spielen, ist nicht leicht zu berechnen.

und behielten lange Zeit das Gepräge des Heidenthums. Sie machten, wie man dafür hält, einen Theil der heidnischen ReligionsGebräuche aus. Die ersten christlichen Schauspiele ahmten sie nach. Die alten Theaterstüke, wie ich schon vorhin sagte, zumal die französischen, enthielten meistentheils abgebrochne Geschichten aus der heiligen Schrift, und die LeidensGeschichte wurde vorzüglich auf die ärgerlichste Art auf dem Theater vorgestellt. Die alten KirchenVäter, welche zu jenen Zeiten lebten, hielten die öffentlichen Tänze, was heut zu Tag unsre Ballets sind, für Werke des Teufels, und glaubten zum Theil, daß sich die Füsse der Tänzer und Tänzerinnen durch seine Künste so schnell und zierlich bewegten; und in so fern als alles dasjenige, was dahin leitet und abzwekt, das menschliche Herz zu verschlimmern und zu verderben, welches die eigentliche Absicht des Satans seyn muß, Teufelisch genannt werden mag, hatten sie allerdings ganz Recht: denn die damaligen Feste, welche zum Beispiel, in den Gebüschen der Daphne bei Antiochien gefeiert worden, waren ohnstreitig nichts anders als schändliche Spiele, die nur den Anbetern und Sclaven des unreinen Geistes Vergnügen machen konnten. Der Abstand von diesen gottlosen Spielen auf unsre heutige Schauspiele ist aber so groß, daß keine Vergleichung statt findet. Der Teufel kann unmöglich bei der

Vorstellung des Cinna und Cid, Athaliens und Zayrens, des Misanthrope und andern ähnlichen Stüken, den Vorsiz haben; am allerwenigsten aber bei der Vorstellung des Tartuffe seine Rechnung finden: denn das Verlangen, der Wille und die Absicht des Teufels kann nur dahin abzweken, daß die Menschen falsch, betrügerisch, heuchlerisch und lasterhaft seyn sollen. Aber die Bosheit und Heuchelei zu entlarven und zu beschämen, heißt sein Reich zerstören, und kann daher auch unmöglich sein Werk seyn.

Indessen haben die Mängel und Mißbräuche der ersten Schauspiele, die Kirchenversammlungen und Kirchenväter bewogen, alle Schauspieler mit dem Kirchenbanne zu belegen, und die Römische Kirche hat noch bis auf diesen Tag, die unbegreifliche Gewohnheit beibehalten, die Schauspieler zu excommuniciren, und ihnen daher auch ein ehrliches Begräbniß zu versagen, ungeachtet jedermann, ohne sich ein Gewissen zu machen, selbst viele ihrer Geistlichen, die Schauspiele besuchen, und sie als ein erlaubtes und anständiges Vergnügen ansehen, auch jeder gesittete Schauspieler der allgemeinen Achtung werth gehalten wird.

Die Frage, ob die Schauspiele für die guten Sitten nüzlich oder schädlich, zuzulassen oder nicht erlaubt seyen, ist bereits von mehrern guten Schrift-

stellern beantwortet worden, und man hat zugleich auch von der andern Seite über den Punkt der Komödie und der Komödianten alles erschöpft, was Unsinn und Thorheit nur eingeben konnten. Man darf nicht staunen, wenn gute Schauspieler, die von der einen Seite excommunicirt, von der andern aber durch Meynungen entehrt werden, von Tag zu Tag seltner anzutreffen sind. Ein jeder Taugenichts, der seinen Aeltern oder der Universität entsprungen, wird in Gesellschaften aufgenommen, die sich doch eigentlich dazu gewidmet haben, der Tugend und den guten Sitten öffentliche Lobreden zu halten, und beiden durch geschikte Vorstellungen Nachahmer zu verschaffen. Welche Kluft von einem Schauspieler unserer Zeiten bis zu einem Aesopus, dessen Erbtheil jener von Horaz angeführte berühmte Verschwender nicht erschöpfen konnte! bis zu einem Roscius, von welchem Cicero sagt, er hätte so viel Talent für das Theater besessen, daß er dasselbe niemals hätte verlassen, nnd so viel Tugend, daß er dasselbe nie hätte betreten sollen. Hiebei ist auch noch zu bemerken, daß die römischen Schauspieler nur deswegen für unehrlich gehalten wurden, weil sie als Sclaven gebohren waren. Ihr Stand würde gewiß zu Rom so viel Ehre wie zu Athen genossen haben, wenn so, wie in Griechenland, nur freigebohrne Leute denselben gewählt hätten.

So bald die Comödianten verdammt sind, so ist die Comödie ein Werk des Teufels, vermöge einer natürlichen Folgerung, die man aus dem ersten Saz zieht. So bald hingegen aber auch die Schaubühne von dem groben Scherz eines Plautus und Aristophanes und von den Unflätereien der Meßtheater gereinigt ist: so kann sie allerdings eine gute Schule der Sitten werden, wo der tugendhafte Mann sich in seinem Ebenbilde erfreuen, und der Lasterhafte vor sich selbst zurükschaudern kann.

Noch hört man sehr vieles von dem Nuzen und Schaden der Schaubühne sprechen. Aber ich halte dafür, daß es hier, wie in so vielen andern Dingen geht; beide Parteien mögen wohl zu weit gehen. Doch wird man allemal darinn mit einander übereinkommen müssen, daß, je gesitteter ein Volk von jeher war, desto besser und vollkommener auch seine Schaubühne gewesen ist. Griechen und Römer sind Beispiele davon. So wie die Völker verwildert und ihre Sitten rauher wurden, so ist auch bei ihnen die Schaubühne gesunken. Mit Thalien entfernte sich der gute Geschmak, und mit ihm Urbanität und Atticismus.

Die Schaubühne der Alten war die erhabenste Schule ihrer bürgerlichen Tugenden. Wenn auch die neueren dramatischen Dichter die edle Einfalt und die erhabene Gröse der Griechen erreicht hät-

ten: so würden dennoch, durch die grose Absicht ihrer Werke, diese jenen immer unendlich überlegen bleiben. Sie beförderten die dem Zweke ihrer Staaten und den Grundsäzen ihrer Religion gemäsen Sitten und Gesinnungen. Die meisten Neuern hingegen thun vollkommen das Gegentheil; sie pflanzen selten andre Leidenschaften in die Seelen, als solche, welche die Sitten und die Religion ihrer Länder erschüttern.

Die Staatskunst kann sich kaum etwas erhabners vorstellen, als die Muse der Geschichte, oder die von dem Trauerspiele, wenn es zu Olympien die besten und die weisesten Griechen zu der Liebe des Vaterlands und der Freiheit entflammte.

Die Schaubühne von Athen war in diesem Gesichtspunkt nicht weniger verehrungswürdig. Wenn schon unsre gesittetere Denkungsart die Ausgelassenheit der alten Comödie billig verabscheuet; wenn diese schon durch die Beschimpfung des weisesten unter den Griechen sich recht hassenswürdig gemacht hat: so hatte sie doch für die Verfassung von Athen ihre vorzüglichen Verdienste. Eine ungerechte Demokratie konnte kein gelinderes Werkzeug zur Erniedrigung der Grosen, der Reichen und selbst der Weisen und der Tugendhaften gebrauchen, als das grobe und offenbare Lächerliche.

Da die vortreflichen, die erhabnen Schauspiele, welche daselbst aufgeführt wurden, nicht, wie

bei uns, die Müssiggänger und die Reichen allein, sondern das ganze Volk belustigten: so ist leicht zu begreiffen, wie der Geschmak der Griechen, und insonderheit der Athener, zu einer so grosen Feinheit gelanget ist.

Ein für die Schönheit des Geistes so fühlbares Volk mußte auch in denjenigen Künsten grose Meister hervorbringen, welche vermittelst der Sinne grose und angenehme Empfindungen in der Seele erzeugen. Das gleiche, erhabne Feuer, welches den Dichter begeisterte, mußte den Künstler beseelen; und wer gewohnt war die glüklichsten Vorstellungen der Stüke eines Euripides und eines Sophokles zu sehen, konnte mit keinen andern, als mit den vollkommensten Abbildungen ihrer Helden zufrieden seyn. Athen, Korinth und Syrakus prangten daher mit den schönsten Werken der Malerei und der Bildhauerkunst.

Wenn auch die Neuern die Alten in dem Trauerspiel, in den Schönheiten des Einzelnen, in einem feinern Gefühl der Leidenschaften, und durch alle Hülfsquellen einer grösern Vollkommenheit übertreffen: so lassen die Alten uns dennoch in Rüksicht der Pracht und der grosen Einrichtung ihrer Theater weit hinter sich zurük. Das Odeum des Perikles war mit einer Pracht und Gröse ausgeführt, von der wir heut zu Tag kaum noch einen Begriff haben. Dieses prächtige Gebäude

wurde zum Theil aus den Trümmern der von den Persern eroberten Schiffe erbaut; ein Gedanke, welcher des Perikles und des Volks, das zu Salamin siegte, würdig war. Es ist bekannt, daß die Vorstellung der drey Trauerspiele des Sophokles, den Athenern mehr kostete, als der Pelponnesische Krieg. Aus diesem einzigen Zug läßt sich abnehmen, mit welcher Einsicht und Geschmak die Athener ihre Vergnügungen wählten.

Zu welcher Zeit haben wir angefangen, wieder gute Theaterstüke zu sehen? Fieng nicht erst gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts, und vorzüglich in dem Laufe des jezigen, eine edlere und mildere Denkungsart an, sich unter dem angesehenern Theil der Einwohner unsers Erdbodens auszubreiten? Seit der Zeit nämlich, als die Wissenschaften wieder zu blühen und zugleich unser Geschmak und unsre Sitten sich zu verfeinern anfiengen, und dieser feinere Geschmak in den Werken der Kunst und des Wizes täglich allgemeiner wurde? Die nach dem Beispiele der Alten verbesserte und gereinigte Schaubühne trug hiezu unendlich viel bei, wie auch die Lesung guter und schöner Schriften, welche täglich mehr ein beliebter Zeitvertreib der Reichen und der Vornehmen wurden. Das schöne Geschlecht nahm an diesen Vortheilen vorzüglich Antheil. Sein Umgang erhielt hiedurch eine besondere Anständigkeit und solche Reize, wel-

che ihn auch für die Vernünftigsten angenehm und lehrreich machten. Dieses milderte insonderheit die Gemüther und die Sitten der Jugend; ermunterte vorzüglich die Künstler und die Schriftsteller, und machte die Liebe zur Gelehrsamket allmählich zu einer Mode, und zu einem unterscheidenden Kennzeichen einer bessern Lebensart.

Den heidnischen Völkern war also zum Theil die Schaubühne allerdings nothwendig; sie konnte für sie eine Schule der Tugend seyn, sie menschlicher, geselliger, höflicher, mit einem Wort gesitteter, machen; sie kannten und hatten keine kräftigere Mittel, die Tugend zu predigen, und die Laster zu verschreien. Wir Christen aber haben Gottlob! nicht nöthig, unsre Sittenlehre einzig und allein, im Schauspielhause zu lernen. Jedoch wollen wir auch den Werth eines guten Schauspiels nicht mißkennen und ganz ihren Nuzen läugnen, wenn es die Laster und die Thorheiten, die ungereimten Neigungen und Meynungen der Menschen auf eine sinnliche und spöttische Art lächerlich, und dagegen die guten Sitten, Tugend und Wohlanständigkeit liebenswürdig vorstellt. Die Satyre ist der Moral eben so nöthig und heilsam, als das zubereitete Gift in der Arzneikunst. Spötterei kann kein Verbrechen seyn, wenn man sie nicht wider einzelne Personen, sondern wider allgemeine Thorheiten anbringt.

Es ist aus vielen Beispielen zu erweisen, daß Schauspiele mehrmalen und oft Gelegenheit zur Sitten-Verbesserung gegeben haben, und daß schon manche gebessert und dergestalt gerührt aus dem Schauspielhause gekommen sind, daß sie auf der Stelle einem Laster, dieser oder jener Untugend, entsagt haben. Es ist bekannt, daß sich einige plözlich aus den schändlichen Banden losgerissen, die sie an eine Buhlerin fesselten, und sich dagegen reuevoll in die Arme ihrer Frauen geworfen; bei andern ist die erloschene Kindesliebe wieder erwacht; verschiedene haben dem Spiel oder sonst einer Leidenschaft den Abschied gegeben; dieser das Lächerliche, jener das Boshafte der Verläumdung, ein anderer das Unanständige in Sitten und Lebensart eingesehen; wieder andre sind zu grosmüthigen, edlen und gutmüthigen Handlungen aufgemuntert worden. Auch muß man zugeben, daß selbst die Grosen bisweilen durch den Mund der Schauspieler Wahrheit hören, der es doch gewöhnlich so schwer gemacht wird, sich bis zu ihnen hindurch zu drängen. Unter mehrern Beispielen, die dieses beweisen könnten, will ich Sie nur an ein einziges erinnern.

Ludwig XIV. König von Frankreich, tanzte bei den prächtigen Feten, die er zu Versailles gab, selbst in den Balleten nebst den vornehmsten Herrn und Damen des Hofs. Er war damals 32 Jahr alt,

und

und sezte diese Uebung fort bis zum Jahr 1670. Man führte damals vor ihm zu Saint Germain das Trauerspiel Britannicus auf, worin die Verse vorkommen:

*) Pour merite premier, pour Vertu singuliere,
Il excella à trainer un Char dans la Carriere,
A disputer des prix indignes de ses mains,
A se donner lui même en spectacle aux Romains.

Diese Verse fielen dem König auf, und er tanzete von der Zeit an nicht mehr öffentlich.

Wer jedoch Erfahrung und Weltkenntniß zu Hülfe nehmen, und dabei aufrichtig seyn will, wird nicht weniger gestehen müssen, daß jene Vortheile heut zu Tag in sehr ungleichem Verhältniß mit dem schädlichen Einfluß stehen, den ein groser Theil unserer jezigen Theaterstüke, überhaupt genommen, auf Herz und Sitten haben können. Denn es ist wohl nicht zu läugnen, daß unter der unzählbaren Menge neuerer Theaterstüke, welche täglich erscheinen, sicherlich von hundert kaum zwanzig er-

*) Sein gröstes Verdienst, seine vornehmste Tugend ist, daß er weiß einen Wagen in der Rennbahn sehr gut zu führen, um Preise zu kämpfen, die seiner Hände unwürdig sind, und sich selbst dem römischen Volk zum Schauspiel zu machen.

träglich sind, und hierunter kaum fünfe, von denen man nicht mit Zuverlässigkeit jene nachtheilige Meynung haben dürfte.

Alle die Ursachen, welche der Jugend das Lesen der meisten Romane gefährlich machen, sind für sie, in Ansehung der meisten Schauspiele, nicht allein die nämlichen, sondern für die Unschuld noch viel gefährlicher, weil bei dem Lesen nur allein die Einbildung wirkt, hingegen bei der Vorstellung eines Schauspiels, auch die Sinne auf allerlei Art mächtig gereizet werden. Gewisse Unarten, Laster und Thorheiten werden zwar lächerlich gemacht, die Tugenden erhoben und die Laster mit häßlichen Farben geschildert: das ist wahr. Aber es ist hingegen nicht minder wahr, daß viele Comödien und Nachspiele mit einer strafbaren Liebe und mit närrischen Romanstreichen angefüllt sind, welche man ohne Aergerniß nicht anhören kann; daß man die Thorheiten der Verliebten, nicht wie man sollte, mit Kunst nachahmet, sondern nicht selten die grobe Natur selbst auf das Theater bringt; daß unser Verstand zum öftern durch ungesittete Vorstellungen, und unser Herz durch Erregung böser Neigungen beleidiget wird. Die unerfahrne Jugend wird mit verschiednen Lastern und feinen Betrügereien, Ränken und Schwänken bekannt, die sie vielleicht ohne Schaubühne in ihrem Leben

nicht gekannt haben würde. Die Ohren der Unschuld werden an Zweideutigkeiten gewöhnt, und das zarte Gefühl der Jugend zu Leidenschaften empfänglich gemacht, die eben keiner besonderen Aufreizungen, keiner Nahrung bedürfen. Alle solche Stüke, und alle schlimme Stellen in guten Stüken, die nur die mehrere Anzahl machen, sind allerdings dem Theater eine Schande, und den guten Sitten schädlich. Aber was kann eigentlich die Comödie dafür, daß sie oft in die Hände niederträchtiger Scribenten fällt? Was kann sie dafür, daß sie keine Freunde und mächtige Beschüzer findet, welche für ihre Ehre und für die Tugend der Zuschauer wachen? Man kann behaupten, daß bei der Vorstellung einer Zayre, Poliecte, Cinna, Andromache und Britannicus unsere Tugend so wenig in Gefahr komme, als die Vorstellung des Misanthrope, der gelehrten Frauen, und andrer seitdem erschienener vortreflicher Theater-Stüke, zu jenen Empfindungen anreizen wird. Jedoch wird man nicht alles ohne Ausnahme rechtfertigen können, was zum Theil auch in den besten Stüken gesagt wird. Dies ist aber auch nicht möglich, noch nöthig. Denn, wenn man sich von allem enthalten wollte, was nicht ganz vollkommen ist, oder gefährlich werden könnte: so müßte man die Gesellschaft der allermeisten Menschen fliehen, und unsre Lectüre in den Werken des Ge-

schmaks und Vergnügens auf sehr weinige einschränken.

In welcher Seele sollten nicht Rhodogüne, Athalie und Catilina Abscheu gegen Laster und Verbrechen erregen? Wir haben auch Stüke, in welchen die tugendhafte Liebe auf eine sehr unschädliche, bescheidne, lobens- und nachahmungswerthe Art, dargestellt wird. Das Trauerspiel Tancrede, kan hier zum Beweise dienen. Es wäre freilich besser, wenn sich nicht so viele Comödien mit Heurathen und mit der Uebergabe der Herzen schlößen. Dennoch hat die Liebe, wie mich dünkt, mit Recht den Plaz auf dem Theater, den sie in dem Herzen der Menschen behauptet. Eine vernünftige, eine zärtliche und unschuldige Liebe ist das empfindlichste Vergnügen der Menschen. Und da uns die Natur mit diesem Affecte gar zu genau verbunden hat; da so viel Glük und Unglük aus dieser Begierde entsteht: so kann die Liebe nie zu sehr auf ihrer schönen Seite, und nie verhaßt genug in ihren Thorheiten und Ausschweifungen gezeigt werden; deswegen kann man auch vernünftige, zärtliche und närrische Verliebte niemals lange auf dem Theater entbehren. Aber der Schriftsteller, der diese Materie nüzlich und unschädlich behandeln will, muß Geschiklichkeit, Feinheit und selbst Tugend besizen. Denn, daß man wollüsti-

ge Jünglinge und verbuhlte Mädchen aufs Theater stellt, die uns mit Frechheit und Aberwiz beleidigen, ist, so sehr man sich mit der Nachahmung der menschlichen Handlungen schüzt, ein Verbrechen wider die guten Sitten, und also auch wider das Theater: denn was im gemeinen Leben bei Vernünftigen ekelhaft und ärgerlich ist, bleibt es auch auf der Schaubühne, und soll dahin gar nicht oder doch nur mit der grösten Behutsamkeit gebracht werden. Ueberhaupt halte ich für sehr dienlich, unter die lächerlichen Charaktere recht gute und edle zu mengen. Indem uns jene sagen, was wir nicht seyn sollen, so lehren uns diese zugleich, was wir seyn sollen. Wenn sich die Schriftstellerfreiheit auch auf die Bühne erstreken soll, so muß sie doch hier durchaus ihre bestimmten Gränzen haben. Wenn auf der Bühne vieles gesagt werden darf, und gesagt werden soll, so behalten doch Moral und Polizei sich billig das Wann? und Wie? bevor. Nicht alle Augen vertragen moralische Nuditäten aller Art. Der dramatische Dichter wirkt im weitesten Felde, und zwar doppelt stark, da mehrere Sinne zugleich seine Bilder geniessen. Desto strenger ist seine Rechenschaft! Der Staat schüzt Leben und Eigenthum, warum nicht auch Grundsäze und — Sitten seiner Bürger?

Laßt uns einen Blik auf die Schauspiele in grosen Städten werfen; denn von kleinen will ich

gar nicht reden. Wer sind, im allgemeinen gesprochen, die Herolde der Tugend und der guten Sitten? Sind es nicht meistens Störerinnen der häuslichen Glükseligkeit, oft Werkzeuge zu dem Ruin ganzer Familien, Unterhalter des Leichtsinns, zum Theil Urheber der Verschwendung und aller ihrer traurigen Folgen? Sollte in dem Munde der ausschweifenden Wollust, in dem Munde einer Lais, uns die Tugend schäzbar, und das Laster verabscheuungswürdig werden können? — Ganz anders würde es sich verhalten, wenn die Tugend nur aus dem Munde ehrwürdiger Männer zu uns spräche; wenn sie uns ihre Lehren und Handlungen nur durch die wohlgesittetsten Bürgerinnen übergäbe: dann müßten alle Klagen aufhören, und die Verdächtigkeit der Schauspiele von selbst wegfallen.

Wenn ich vorhin sagte, daß viele Vorstellungen den guten Sitten und der jugendlichen Unschuld gefährlich sind, so muß ich doch auch, um keine Partheilichkeit zu begehen, folgende Bemerkung machen: diejenigen, deren Herzen sich so geschwind entzünden, und deren Leidenschaften von einem jeden äussern Gegenstand so gar leicht angeblasen werden können, finden in Gesellschaften und in dem Welt-Umgang weit mehr Gelegenheit hiezu, als in der guten Vorstellung eines sittlichen Schauspiels. Hier, in dem Umgang mit

der Welt, stößt die Tugend so leicht auf Klippen und leidet Schiffbruch. Sollte man deswegen, weil in Gesellschaften so viele Gegenstände und Reize angetroffen werden, die ein schwaches, vielleicht schon verdorbenes Herz, verführen können, allen Weltumgang fliehen? Wenn wir dies behaupten wollten, so müßte auch hieraus folgen, daß eine Frau, aus Furcht durch ihre Schönheit strafbare Begierden zu erregen, verpflichtet wäre, sich aller Augen zu entziehen. Eine jede schöne Person, um nicht ein Gegenstand der Verführung zu werden, müßte sich verbergen. Muß man, wie ehemals Lycurgus sagte, wegen der Unmäsigkeit, alle Weinstöke ausreissen?

Viele von denen, die aus dem Weltumgang in die Einsamkeit geflohen sind, glaubten durch diesen Schritt den Versuchungen zu entgehen. Allein sie betrogen sich. Denn die Versuchungen verfolgten sie in die Wüsten, und wurden ihnen nur desto unerträglicher.

Der Mensch ist niemals in schlechterer Gesellschaft, als mit sich selbst, wenn er sich einer gezwungenen Absonderung von den Menschen übergibt, für welche die Natur ihn nicht erschaffen hat, und welche ihm also auch durch die Religion nicht zur Pflicht gemacht wird. Die lasterhaften

Neigungen, die sinnlichen Begierden, erwachen gemeiniglich weit stärker in denen, welche sich mit Gewalt von allem Weltumgang abgerissen haben, als bei denen, welche in demselben leben, sich nüzlich beschäftigen und anständig vergnügen. Um sich hievon zu überzeugen, darf man nur in dem Leben einiger frommen Einsiedler lesen, was für ausserordentliche, zum Theil die Natur empörende Hülfsmittel sie nöthig hatten, das Feuer zu dämpfen, das ihre Gebeine verzehrte. Mehreres über diese Materie, können Sie in dem vortreflichen Buch über die Einsamkeit nachlesen.

In allen Dingen finden Ausnahmen statt.

Die Schaubühne kann allerdings der Tugend nüzlich, ja eine Schule der Tugend werden, sagt der verehrungswürdige D. Leß in seiner Moral, wenn sie lauter moralisch schöne Stüke auf die anständigste Art gibt. Aber sie ist eine Pest für Tugend und für die Glükseligkeit, und eine Schule des Lasters: 1.) Wenn man Stüke wählt, die das Herz vergiften, indem sie das Laster lehren, beschönigen, einflösen oder gar zur Unzucht, Selbstmord und andern Lastern aufmuntern. 2.) Wenn die Stüke, auch sonst gut, auf eine den Sitten schädliche Art aufgeführt werden. 3.) Wenn die Schauspieler kein bürgerliches Ansehen, folglich nichts zu

verlieren haben; und 4.) Wenn die Schaubühne nicht unter genauer Aufsicht des Staats stehet, um Müsiggang, ausschweifenden Luxus und andere schädliche Wirkungen davon zu hindern.

Viele achtungswerthe Schauspieler sind davon überzeugt, und arbeiten daher auch mit löblichem Eifer für die moralische Verbesserung der Schaubühne, worzu ihre eigenen guten Sitten das meiste beitragen. Die Schauspiele, die einen Theil von dem Pracht der Höfe ausmachen, sind also, meines Erachtens, wenn sie gut gewählt und eben so aufgeführt werden, an Höfen und in grosen Städten, eine vernünftige Ergözlichkeit, welche viele müsige Menschen auf eine angenehme und nüzliche Art unterhält, unterrichtet, hin und wieder bessert und ihren Geschmak verfeinert. Der Kenner und der Einfältige, der Hohe und der Niedrige, der Wizige und der Unwizige, der Kluge und der Thor, können alle bei einem guten Stük ihr Vergnügen und ihre Vortheile finden, obgleich auf verschiedene Weise. Und eben deswegen verdient der Zeitvertreib der Schauspiele an Höfen uud in der Republik vor vielen andern den Vorzug, weil er so allgemein ist. Sittliche Schauspiele sind in grosen Handelsstädten nicht weniger für viele Menschen, welche den grösten Theil des Tages in Geschäften zugebracht haben,

und ohne sich zu schaden, den erforderlichen Aufwand machen können, eine sehr anständige Erholung. Ein Vernünftiger, der nicht gebohren zu seyn glaubt, um sich blos zu belustigen, kann zwar allerdings nicht zu sorgfältig mit seiner Zeit umgehen: indessen gibt es Stunden, wo man nicht mehr im Stande ist, etwas Wichtiges zu verrichten; der Mensch muß und darf nach seinen Geschäften ausruhen und, um neue Munterkeit und Kräfte zu schöpfen, sich eine Erholung durch anständige Ergözlichkeiten verschaffen.

Ich rede hiemit den Faulenzern, oder denjenigen, die ihr Alles aus Spektakeln machen, nicht das Wort. Ich rede eigentlich nur von dem, durch seine Geschäftigkeit, der menschlichen Gesellschaft nüzlichen Manne. Diesem ist allerdings eine Ergözlichkeit erlaubt; und welche könnte für ihn unschuldiger und zugleich nüzlicher seyn, als ein ehrbares, sittliches und gutes Schauspiel?

Das Lesen der Schauspiele zu Hause gibt uns, im allgemeinen genommen, die Vortheile nicht, welche uns ihre Vorstellung verschaft. Denn, wenn die Thoren nicht durch das Vergnügen der Action, vor das Theater gelokt würden: glauben Sie wohl, daß sie etwas anhören würden, was sie oft nicht wissen wollen? Mancher hat wenig

oder keine Gelegenheit, etwas munteres und wizziges zu lesen und zu hören; diesem verschaffet sie das Theater.

Mancher würde den Abend auf seinem Lehnstule vergähnen, oder sein Geld auf dem Kaffee-Hause verspielen, oder in einer elenden Gesellschaft die Zahl der Schwäzer vermehren, wenn er nicht den öffentlichen Zeitvertreib des Theaters haben könnte. Man darf zum voraus sezen, daß die Wenigsten so viel Klugheit besizen, sich ein vernünftiges Vergnügen zu machen, und daß doch die meisten immer ein Vergnügen suchen: woraus erhellet, wie nöthig es ist, dem Volke in einer grosen Stadt solche öffentliche Vergnügungen anzubieten, dergleichen gute Komödien und Trauerspiele sind. Endlich sollte ich glauben, daß, wenn auch die Schauspiele Gelegenheit zum Aufwand geben, sie deswegen noch nicht einzustellen wären. Man schliesse alle Theater zu, dennoch werden diejenigen, die sich für ihr Geld vergnügen wollen, noch nichts ersparen. Sie suchen andere Gelegenheiten: und ist es denn nicht besser, daß sie eine solche suchen, wo man für ein vernünftiges Vergnügen gesorgt hat. Ganz anders verhält sich die Sache in kleinen Städten, deren meisten Einwohner entweder aus Handwerkern und kleinen Kaufleuten bestehen, oder dem Feld- und Weinbau obliegen müssen: Diese

dürfen und können eben so wenig dieses Vergnügen geniessen, als noch eine andere Klasse von Einwohnern, die zwar ehrenvolle Stellen in der Vaterstadt bekleiden, aber dennoch nicht reich genug sind, um ohne merklichen Schaden, ihre Zeit und ihr Geld auf Spektakels zu verwenden. Die Schauspiele sind für solche kleine Städte aus mehrern erheblichen Ursachen und auch ans dem Grunde schädlich, weil sich unmöglich oder doch gar selten eine Gesellschaft guter Schauspieler daselbst aufhalten kann. Denn die geringe Zahl derjenigen Einwohner, welche Geld und Zeit haben, die Schauspiele zu besuchen, ist für die nöthigen Kosten zur Unterhaltung einer guten Schauspieler-Gesellschaft lange nicht hinreichend; man muß grösten theils mit dem Unvollkommnern oder gar dem Schlechtesten für Lieb nehmen, entweder schlechte Farçen, oder gute Stüke schlecht aufführen sehen. Und dann zulezt verlassen gemeiniglich die meisten von solchen Schauspieler-Gesellschaften das Städtchen mit Schulden, nachdem sie die Sitten mancher Einwohner vergiftet, viele zu Tändeleien und Ausschweifungen verleitet, und in verschiedenen Ständen den Luxus gegen alles Verhältniß vergrösert haben. Auch wird in kleinen Städten eine gewisse Klasse Frauenzimmer zu viel von ihren häuslichen Geschäften abgezogen; bekommt allerlei Schimären in den Kopf und verliert nicht allein Zeit und

Geld im Schauspielhause, sondern auch beides, um sich, zur Erscheinung darin, vorzubereiten. Vielen wird es zur Gewohnheit, die Zeit, die zu gemeinnüzigen Dingen oder zum Gelderwerb bestimmt war, zu geldfressenden, oder doch zu solchen Vergnügungen anzuwenden, die nur für höhere Stände bestimmt sind. Dies alles ist nicht blos Eitelkeit und Thorheit; es ist die Quelle von Sitten-Verderbniß und Zerstörung des bürgerlichen Wohlstandes. Manche BürgersFrau, manche Bürgers-Tochter, um zu dem Aufwand zu gelangen, den sie über ihr Vermögen macht, um den Puz, den ihnen der Mann oder der Vater nicht kaufen kann, anzuschaffen, wird liederlich, wird der Tugend, wird ihren wesentlichsten Pflichten ungetreu, wird — Maitresse.

Eitelkeit, übertriebene Verfeinerung des Geschmaks in Dingen, die nur zum sinnlichen Vergnügen gehören; Reize und erwekte Begierden, diese Dinge zu besizen, zu geniessen und zu empfinden, machen sie mit ihrem Stande unzufrieden, und der Hang zum Puz und Luxus verleitet manche zu Niederträchtigkeiten, die aus Wollust dahin nicht gekommen seyn würden.

Ich schliesse meine Betrachtung über den Nuzen oder Schaden der Schauspiele, wann? wo?

und auf was Art? sie zuzulassen sind, noch mit einigen Erinnerungen. Die erste ist, daß ich unter Spektakel überhaupt nichts anders als Komödien und Tragödien verstanden habe, in welchen die Geseze der Ehrbarkeit und Anständigkeit auf das strengste beobachtet sind: daß aber auch in diesen noch manches verbessert und geändert werden könnte, und sehr zu wünschen wäre, daß überall verständige und einsichtsvolle Männer zu Censoren aufgestellt würden, die über die Reinheit der Theaterstüke wachen und über ihre Zuverlässigkeit nach den Regeln der christlichen Moral entscheiden müßten.

Indessen, meine liebe junge Leser und Leserinnen, müssen wir uns in diesem und in jenem Falle bestreben, die Gelegenheit zur Sünde, entweder mit aller Treue zu meiden, oder uns mit aller Klugheit daran gewöhnen; jede Versuchung treulich zu bekämpfen; die Abnahme unsrer Tugend zu hindern, und ihren Wachsthum zu befördern.

Der Mensch muß die sinnlichen Ergözungen, nicht als Kind, sondern als Mann geniessen; nicht als Sclave, sondern als Herr. Er muß keine Ergözungen wählen, welche zu viel Zeit wegnehmen; er muß sie nie zu Geschäften machen, noch

sich an sie gewöhnen: denn kein Vergnügen kann erlaubt seyn, welches zur Leidenschaft wird, und an der freien Beherrschung des Gemüths hindert.

Je mehr jemand nach gewissen Vergnügungen begierig, je mehr er für dieselben eingenommen ist, desto gefährlicher sind sie für ihn; desto mehr hat er Ursache, sowohl gegen sein eigen Urtheil von ihrer Zulässigkeit mißtrauisch, als gegen die damit verbundene Gefahr vorsichtig zu seyn.

Wann dann nun die öffentliche Schaubühne in einem schlechten Zustand ist: da muß ein jeder, der von ihrer Besuchung schädliche Wirkungen für seine Tugend spürt, sie schlechterdings meiden. Auch derjenige, welcher dergleichen nicht zu spüren vermeynt, ist dennoch verpflichtet, eine solche schädliche Schaubühne zu fliehen, wenn es ohne Schaden anderer Pflichten geschehen kann.

Machen aber gewisse Pflichten ihre Besuchung nothwendig, so muß er es mit sorgfältiger Vorbereitung und Aufmerksamkeit thun; auch jedes ihm mögliche Mittel gebrauchen, damit sein Beispiel keine üble Wirkung habe. Wir können die Moralität von jeder Art der sinnlichen Ergözungen sicher bestimmen: jede Ergözung ist gut und Gott gefällig, wenn wir mit ihr das Andenken an Gott

und die Ewigkeit, ruhig und heiter verbinden können. Daher auch der Grundsaz fest zu stellen ist, nach welchem die Beschaffenheit und die Erfordernisse eines erlaubten Vergnügens zu beurtheilen sind. Je mehr ein Vergnügen sündliche Triebe in uns erwekt und unterhält, je weniger ist es für uns unschuldig und unsündlich.

Ich hoffe meinen jungen Lesern und Leserinnen nicht zu mißfallen, wenn ich den vorstehenden Bemerkungen noch eine kurze Uebersicht beifüge, in welchem Zustande sich die Schaubühne im lezten Jahrzehend befunden hat. Ein Stük, das mir wichtig scheint, und das ich meistens wörtlich aus dem beliebten Modejournal entlehne.

In dem lezten Jahrzehend, heißt es, hat sich die Neigung zum Schauspiel in Deutschland ausserordentlich vermehrt. Sie ist fast Leidenschaft dafür geworden. Die Kunst hat in vielen Stüken gewonnen; in manchen aber auch nicht. Mehrere stehende Bühnen sind entstanden; Liebhaber-Theater von vorzüglichem Werthe, aber auch Schauspieler-Horden ohne Zahl. Der Geschmak hat eine andere

andere Richtung bekommen; Dichtungs- und Darstellungsart, haben sich verändert. Ich will versuchen, den Lesern verschiedne dieser Geschichtspunkte vorzustellen.

Dichtung.

Noch im vorigen Jahrzehend, war Deutschland nicht reich an guten Original-Schauspielen. Einige ältere classische Stüke von Lessing, einige neuere von Gotter, Bok ꝛc. mit Geschmak verpflanzte Produkte der Ausländer, waren unser Reichthum. Das Uebrige war Mittelgut; zum Theil ganz brauchbar; gröstentheils aber Ausschuß. Mit der Schauspielliebhaberei wuchs die Begierde, Schauspiele zu schreiben. Unter der Menge dramatischer Schriftsteller, welche das lezte Jahrzehend hervorbrachte, ragten einige gigantisch hervor. Drei Hauptarten der Dichtung machten vorzüglich Epoche. *)

*) Es verstehet sich dies nur von den Schauspielen, welche eine Zeitlang vom ganzen deutschen Publico verschlungen wurden; und — von den vorhergehenden abwichen. Viele gute Stüke sind noch erschienen, welche zu keiner dieser Arten gehören, besonders Lustspiele.

1.) Die sogenannten Spektakelstüke. Die ersten davon trugen den Stempel des Genie. Durch innere Kraft, durch Reiz der Neuheit, machten sie tiefen Eindruk auf das Publikum; füllten die Kassen der Directionen; verderbten den Geschmak an edler Einfachheit, und den geraden Gang der Kunst bei dem Schauspieler. Die Kunst hob sich auf Stelzen.

Die Nachahmer dieser Gattung machten es, wie alle Nachahmer, vollends arg! Es entstanden Kraft-Helden-vaterländische-Mord-und Brand-Stüke.

2.) Die sogenannten Familien-Gemälde, eigentlich bürgerliche Dramen. Diese Gattung wird sich am längsten halten. Sie ist fühlbar und verständlich allen Ständen; zeigt der Tugend und dem Laster ihre wahre Gestalt, und läßt jene triumphiren. Iffland, Gemmingen, wurden Lieblingsdichter in dieser Manier, und ausserdem erschien darin noch manches sehr vorzügliche Stük, z. E. von Schröder u. s. w. aber — leider, auch

eine Menge Schofel! Ein ermüdendes Gewinsel vertrat die Stelle wahrer Leidenschaft und tragischer Situationen, und bürgerliche Charakter wurden zur leibhaften Crapule; es entstanden weinerliche-Stadt-Dorf-Bauernweiber-Wachtstuben- und Handwerker-Sitten-Gemälde.

3.) Zu Ende des Jahrzehends (ein Zeitpunkt der politischen Revolutionen) erscheint eine dritte Gattung. Blendend und kühn tritt sie hervor; mit feinem Calcul auf herrschende Sinnlichkeit und Frivolität! Die Wirkung konnte nicht fehlen. In einem anziehenden Style geschrieben; schmeichelnd für die Klasse, die sich jezt — sehr geltend macht, liefert diese Gattung Befriedigung aller Art. Herabsaz solcher Stände und Verhältnisse, welche bisher ehrwürdig waren; starke Mischung des Rührenden und Grotesken; Leichtfertigkeit, bedekt mit Reiz; Sinnlichkeit, gehüllt in Naivetät; Verbrechen, gerechtfertigt durch tugendsame Triebfedern *).

*) Diese Gattung ist erst vor kurzem entstanden. Noch hat sie keinen Namen. Man wird bald

Spielart.

Die Darstellungs-Manier hat sich im Verhältnisse der Dichtungsart geändert. Ehedem liessen die Dichter den Schauspielern Raum für ihre Kunst. *) Je mehr aber jene auf starke Situationen, Tiraden, Abgänge und Spiegelfechtereien arbeiten; je leichter wird es diesen. Alle Fächer haben Paradepferde erhalten, auf welchen nunmehr Künstler und Stümper mit gleichen Vortheilen, sich herumtummeln. Wohl dem, der einen solchen Gaul zuerst besteigt! er kann mit der

einen finden; nur nicht etwa — Revolutions-Stüke.

*) Einst war sie unerschöpflich: jezt ist sie sehr einfach. Geräusch im Trauerspiel; Possenreisserei im Lustspiel; siehe da die ganze Kunst! Lessing verwebte überall Feinheiten, die Künstler seiner Zeit fanden sie heraus. Jede Wiederholung entwikelte neue Schönheiten den Kenner-Augen des denkenden Zuschauers. Die Künstler wussten neben dem Gefühl, auch den Verstand zu befriedigen. Dies galt nach Verhältniß allen bessern Produkten der Zeit. Lessing sagte viel mit wenig Worten; die meisten heutigen Dichter sagen wenig mit vielen Worten.

entschiedensten Talentlosigkeit — dem Herausklatschen nicht entgehen. Daher haben wir jezt so viel grose Schauspieler, und doch so wenig gute! Ueberhaupt findet man fast überall ein gar zu sichtbares Streben nach Händeklatschen! Kleinere Scenen, Motiven, werden nicht einmal memorirt; man spart Gedächtniß und Lunge für die nächstkommende LermScene (vulgo Handlung.) Die ältern Schauspiele, und die ruhigen neuern, leiden dabey sehr: denn diese werden nun, damit die Kraft- Genie- und Mode- Stücke im Preise bleiben, zur Scheide-Münze herabgehunzt. Item, es bleibt noch ein dankbares Stük Arbeit, Schauspielern brillante Abgänge geschrieben zu haben.

Die Dichter nehmen es nicht mehr so genau mit den reinen Conturen der ächten Kunst, Natur, Wahrheit, Schönheit ꝛc dafür schikanirt man sie auch nicht mehr mit den Forderungen von Moralität, Reinheit, Zwekmäsigkeit. Das Publikum folgt der Mode.

Operette (eigentlicher, Opera buffa, komische Oper.)

Das Singspiel hat seit 10 Jahren grose Fortschritte gethan! Es ist so sehr Mode, daß die Directionen, um ihrer Wohlfahrt willen, beträchtliche Summen darauf verwenden müssen.

Jede grose Bühne hat eine verhältnißmäsige Operette, welche die Kosten reichlich einbringt. Kleidung, Decorationen, Composition und Gesang, dies wirket gewaltig auf die Sinne: denn die Sinne herrschen jezt, folglich hat die Operette das Uebergewicht über ihre Nebenbuhlerin. Mehrere Bühnen erhöhen den Reiz durch Aufwand in Kleidung und Decorationen. Das unbedeutendste ist der Text, der gewöhnlich ein Misthaufen ist, auf den alles Kehricht von Unsinn geworfen wird.

Die Aufführung paßt zu diesem Verhältniß. Man singt vortreflich, *) und spielt erbärmlich!

*) Doch wird das Frappante zu häufig gesucht, und das Anmuthige zu sehr vernachlässiget. Die neue

die Liebenden glühen für einander, indem sie singen; so bald sie aber wieder sprechen, sind es ein Paar langweilige Eheleute. Der Buffo übertreibt immer abscheulich, und extemporirt auf die unerlaubteste Weise.

Costume.

Der steigende Luxus und die Vielfachheit der Dichtungsarten, hatten natürlich einen wesentlichen Einfluß auf das theatralische Costume. Der Geist der Directionen zeigt sich hierin auf sehr verschiedne Weise. Bei einer Bühne erscheinen die Statisten in Seide; bei der andern die Bedienten der Minister in zerrissenen Livreen. So viel von der Schönheit.

Im Betreff der Richtigkeit ist man izt weiter gerükt, als in den frühen Perioden der teutschen

Manier des Gesangs hat viel Reiz! Wenn aber die Blumen, welche die künstlichen Sänger mit Geschmak einflechten, in das rührende Adagio, oder gar in das Recitativ geflikt werden; so verwandeln sie sich in Schellen, welche beim denkenden und fühlenden Zuhörer Widerwillen erweken.

Bühne. Es ist kaum zu glauben, wie weit Unsinn, Nachlässigkeit und Koketterie gehen können! Die Stubenmädchen gehen auf unsern jezigen Bühnen oft prächtiger gepuzt, als ihre Herrschaft. Bäuerinnen prangen mit Juwelen. Jeder Laffe mit dem Wörtchen von, trägt Orden und Stern und — ein altdeutscher Bauerjunge, Führer eines Blinden, metamorphosirt sich zum griechisch'n OpferKnaben. Es ist unbegreiflich, wie die Directionen so etwas dulden können.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ziegesar, Carl Siegmund von,

Ueber die Lectüre

Stuttgart 1793

Enc. 133
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10401343-6
VD18 14493020-001